Basisbibliothek Genetik – Folge 4

Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien

(Ausgewählte Beiträge)

In der Reihe *Basisbibliothek Genetik* gebe ich eine Reihe von Dokumenten neu heraus, die bereits vor vielen Jahren publiziert wurden, in der heutigen Diskussion um Genetik jedoch möglicherweise in Vergessenheit geraten sind.

Ich halte die in diesen Dokumenten formulierten Kritiken nach wie vor für gültig, da Sprache, Aufmachung und manchmal vielleicht auch das ein oder andere Detail ein wenig antiquiert daherkommen und weil diese häufig zwar Grundlage der beim *Giftschrank* erarbeiteten Kritik an nicht nur Genetik, sondern auch Medizin und Wissenschaft im Allgemeinen sind, jedoch nicht unter allen Aspekten mit dieser übereinstimmen, werde ich diese Publikationen nur in limitierter Auflage drucken und entsprechend bevorzugt an allgemein zugängliche Bibliotheken, Archive, Infoläden, usw. verteilen.

Auf der Webseite <https://giftschrank.noblogs.org/basisbibliothek-genetik/> werden jedoch die elektronischen Ausgaben zur Verfügung gestellt und können nach Belieben selbst ausgedruckt und verbreitet werden.

Editorische Notiz

Die im folgenden abgedruckten Texte wurden erstmals 1989 im Sammelband *Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien* veröffentlicht, der im Nachgang zum 2. bundesweiten, gleichnamigen Kongress vom 28. bis 30. Oktober 1988 in Frankfurt als Dokumentation des selbigen erschienen war. Hier ist nur ein kleiner Bruchteil der Artikel wiedergegeben.

INHALTSVERZEICHNIS

Kongreßbegrüßung («Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien« 2. Bundesweiter Kongress 1988) **S. 4**
Beate Zimmermann

Industrialisierung der Reproduktion **S. 8**
Gena Corea

Selbstbestimmung – Das Ende einer Utopie? **S. 19**
Maria Mies

Das Normierungsdenken der Sexual- und Fortpflanzungspolitik am Beispiel der Sexualhormonforschung in den 20er Jahren **S. 39**
Gisela Gräning

Phänomen – Phantom – AIDS **S. 51**
Erika Feyerabend / Beate Zimmermann

Gen-, Reproduktions- und Informationstechnologie: Verknüpfung von Herrschaftstechnologien **S. 63**
Martina Hammel / Birgit Heinz-Fischer

Um Leben und Tod – Vom Patriarchat und seiner Moral in den Lebensdefinitionen der modernen Biologie **S. 72**
Helga Satzinger

Brief einer Bremer Frauengruppe **S. 84**

KONGRESSBEGRÜSSUNG

BEATE ZIMMERMANN

ICH BEGRÜSSE EUCH HERZLICH ZUR ERÖFFNUNG DES ZWEITEN BUNDESWEITEN Kongresses »Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien«. Dieser Kongreß hat eine Geschichte: Einmal ist er die Weiterführung des Kongresses, der 1985 als der erste bundesweite Kongreß von »Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien« in Bonn stattgefunden hat. Rückblickend wollen wir noch einmal den Frauen danken, die den damaligen Kongreß in Gang gesetzt haben, da wir nach diesem Kongreß sehr wohl zu schätzen wissen, wieviel Kraft und Durchhaltevermögen dieser erste Kongreß gekostet haben mag.

Nach dem ersten Kongreß hat sich eine kontinuierliche Diskussion in der BRD entwickelt. Seither gibt es einen bundesweiten Zusammenhang von Frauengruppen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien. Es hat Kampagnen, Aktionswochen, viele Veranstaltungen und Veröffentlichungen gegeben. Schon ein Jahr vor dem Bonner Kongreß hat sich ein internationaler Frauenzusammenhang (FINRRAGE) etabliert, der weltweit Informationen über diese Technologien zusammenträgt und veröffentlicht. Zum anderen ist dieser Kongreß *eine* Antwort von uns Frauen auf die Kriminalisierung, die im letzten Dezember Frauengruppen und einzelne Frauen betroffen hat. Das BKA kreierte den Begriff »anschlagsrelevant« für die Auseinandersetzung um Gen- und Reproduktionstechnologien und begründete den Verdacht einer Straftat nach § 129a, das bedeutet Mitgliedschaft und/oder Unterstützung einer terroristischen Vereinigung.

Seither hat die Auseinandersetzung um dieses Thema in der BRD zugenommen. Die Solidarität von Frauen aus dem Ausland zeigt, wie auch in anderen Ländern das Interesse an diesen Themen

gestiegen ist. Wir haben nach den Dezember-Ereignissen 1987 diesen Kongreß für 1988 geplant, weil unsere beste Verteidigung eine öffentlich massive, gemeinsam formulierte radikale Ablehnung der Technologien ist. Weil wir angesichts von Enquetekommissionen und Experten-Hearings unsere Kritik und unseren Widerstand noch stärker nach außen tragen wollen. Weil wir demonstrieren wollen, daß wir von einer Chancen-Risiken-Diskussion nichts halten und eine Kontrolle nicht fordern, da diese Technologie nicht zu kontrollieren ist. Weil wir die Notwendigkeit sehen, inhaltlich weiterzuarbeiten. Weil wir zeigen wollen, daß wir viele sind und noch mehr werden wollen.

Wir haben aus diesem Grund mehr gewollt als ein Zusammentreffen von Kritikerinnen, auch wenn das allein schon viel wert gewesen wäre. Wir haben den Anspruch formuliert, bei der Ablehnung dieser Technologien nicht stehenzubleiben, sondern zu versuchen, den historischen Kontext, den aktuellen Stellenwert für die BRD und international zu betrachten. Aus diesem Grund haben wir euch manches an Grundinformationen vorenthalten und an euch die Erwartung gehabt, ihr werdet euch über Bücher und Veranstaltungen selbst etwas informieren.

Wir haben uns als Vorbereitungsgruppe für folgende Themenkomplexe entschieden:

1. Wir sind uns der Beschränktheit unserer Wahrnehmung in der westlichen Industriewelt bewußt. Die Existenz einer imperialistischen Weltwirtschaftsordnung macht uns hier zu den Nutznießerinnen einer weltweit organisierten Ungleichheit. Wir wollen deshalb ganz bewußt die Länder und Kontinente mit einbeziehen, auf deren Kosten unser Überfluß hier entstanden ist und in deren Gesellschaften sich diese neuen Technologien noch weit intensiver und vernichtender breitmachen. Wir haben deshalb Frauen aus diesen Ländern eingeladen. Frauen, die für die geschilderten Situationen beispielhaft stehen, für die Mehrzahl der Männer, Frauen und

Kinder dieser Welt. Eine Position und Aktivität hier zu finden, kann für uns nur heißen, sie von vornherein im internationalen Zusammenhang zu entwickeln.

Wir wollen keinen Widerstand, der hier individuelle Vorteile schafft und international vernichtende Politik ermöglicht.

2. Wir haben mit der Auseinandersetzung um die Gen- und Reproduktionstechnologien festgestellt, daß sich in dieser Interpretation von Natur ein Denken fortsetzt, das auch bisher in der Naturwissenschaft nur durch Zerstörung zu Erkenntnissen gekommen ist. Wir haben für uns begonnen, grundsätzliche Erkenntnisse und deren Fortschritt in den Naturwissenschaften in Frage zu stellen. Wir sehen, daß dieses Denken uns zu Maschinen, zu Molekülmaschinen degradiert, die der Reparatur bedürfen, oder auf den Schrottplatz gehören. Wir haben gemerkt, daß diese Debatte die Gefahr in sich birgt, mit viel mehr als der Wissenschaft in Konflikt geraten zu können, mit schulischen Wahrheiten in der Medizin, mit den naturwissenschaftlichen Segnungen namens »Fortschritt«. Die Diskussion wird zwangsläufig neue Unsicherheiten aufwerfen. Wir meinen aber, daß wir uns dies zumuten müssen – es kann ja eigentlich nur noch besser werden.

3. Die Ablehnung der Reproduktionstechnologien hat Widersprüche unter uns aufgeworfen. Die Freiheit der Frau, über Raum und Zeit sowie Art und Weise der Fortpflanzung und Schwangerschaft selbst zu entscheiden, galt als zentraler Bestandteil weiblicher Selbstbestimmung. Da wir einerseits Gen- und Reproduktionstechniken ablehnen und andererseits uns gegen jegliche Form von Fremdbestimmung und Zwang wenden, entstand eine tiefgreifende Debatte über die Geschichte und Aktualität weiblicher Selbstbestimmung. Es ist uns wichtig, diese Frage mit allen Kontroversen anzugehen, denn unsere Unklarheit in diesem Punkt macht es immer noch möglich, die Reproduktionstechnologie als ein Terrain von Selbstbestimmung zu verkaufen.

4. Wir müssen uns mit der Situation auseinandersetzen, daß von staatlicher Seite eine Antwort auf die wachsende Kritik gegeben wird. Eine Form dieser Reaktion ist die Etablierung von Kommissionen und Gremien, von Gesetzesvorlagen und -entwürfen, die allesamt den Eindruck erwecken, als könnten durch einen Konsens die schlechten Auswirkungen dieser Technologie gebannt oder kontrolliert werden. Wir wollen diese Debatte nicht zum Mittelpunkt machen, wir wollen nicht die Anwendung dieser Technologie regeln, wir wollen sie erst gar nicht. Auch ohne politische Ambitionen zu verfolgen, müssen wir uns mit der Existenz dieser Vorhaben auseinandersetzen, müssen wir ihre Funktion für die Technik und für uns herausfinden und Stellung beziehen. Eine weitere, viel direktere Antwort des Staates ist die Kriminalisierung von Gegnerinnen mit widerständigen Positionen. Es ist somit auch für uns verpflichtend, diese Reaktion als solche zur Kenntnis zu nehmen und eine Antwort darauf zu geben. Unsere Antwort auf diese juristische Maßnahme ist eindeutig. Wir fordern nach wie vor die Einstellung sämtlicher Verfahren und Verfolgungen und die sofortige Freilassung von Ingrid Strobl.

Ich wünsche allen anwesenden Frauen, Referentinnen und Teilnehmerinnen, daß sie zwei spannende Tage erleben, aber auch mit neuen Ideen und Kontakten nach Hause gehen. Wir hoffen, daß der Kongreß kein bloßes Kultur-, Medien- und Fraueneignis bleibt, sondern ein weiterer Schritt zur Klärung- und Entwicklung von Handlungsperspektiven im Widerstand gegen Gen- und Reproduktionstechnologien wird.

INDUSTRIALISIERUNG DER REPRODUKTION

GENA COREA

WERDEN DIE NEUEN REPRODUKTIONSTECHNOLOGIEN FRAUEN IN DIE Lage versetzen, mehr Kontrolle über ihr reproduktives Leben auszuüben? Dies ist eine Frage, die in der öffentlichen Diskussion über die Technologien in den USA und Kanada oft von Frauen gestellt wird. Ich kann sie in fünf Sekunden beantworten. Aber ich möchte euch etwas im Ungewissen lassen.

Ich möchte verdeutlichen, daß sich die Reproduktion in einem Prozeß der Industrialisierung befindet. Männer eröffnen den »Reproduktiven Supermarkt«. Unter den Firmen, die reproduktive Dienstleistungen anbieten, gibt es solche, die Technologien zur Geschlechtsvorherbestimmung anbieten (*Gametrics, Inc.*), Firmen, die Embryonen aus Frauen herausspülen, um sie dann anderen Frauen wieder einzusetzen (*Fertility and Genetics Research, Inc.*), ganze Ketten von In-vitro-Fertilitäts-(IVF)Kliniken (*In Vitro Care, Inc.* (...) *Ivf Australia Pty. Ltd.*) und Firmen, die den Verkauf von sog. Leihmüttern anbieten (*Reproductive Freedom International*).

FABRIK-FLIESSBAND-PRINZIP DER ZEUGUNG

Ein Aspekt der Industrialisierung der Reproduktion ist die Anwendung des Fabrik-Fließband-Prinzips auf die Zeugung. Dies begann mit der Geburt. Ärzte verlegten die Geburt an ihren Arbeitsplatz – ins Krankenhaus.

Effizienz ist das Schlüsselwort in der Geburtsfabrik. Um den Bedürfnissen der Fabrik zu entsprechen, sollen Frauen während der Dienstzeiten, Montag bis Freitag von 9-17 Uhr, gebären. Einige Ärzte haben nicht nur die »Tageszeit-Geburtshilfe« *praktiziert*, d.h.

die künstliche Einleitung der Wehen im Interesse ihrer Bequemlichkeit, sondern dies auch offen *verteidigt* (vgl. Corea 1979). Es liegen ebenfalls Beweise dafür vor, daß Kaiserschnitte, die in den USA eine skandalös hohe Rate erreicht haben, durchgeführt wurden, um die Geburt den bevorzugten Arbeitszeiten der Ärzte anzupassen.

Nun wird aber nicht nur die Geburt, sondern bereits auch die *Empfängnis* von Kindern industrialisiert und effizient gestaltet. Dies bedarf der Kontrolle des Eisprungs. Überläßt man Frauen sich selbst, neigen sie dazu, ihren Eisprung zu Zeiten zu bekommen, die für die Eiergräber unbequem sind. Robert Edwards, Laborvater des ersten Retortenbabys, begegnete diesem Problem schon früh in seiner Karriere. Er mußte Nachtschichten einlegen, da die Mäuse erst nach Stunden ovulierten. Dies beeinträchtigte sein Privatleben und ärgerte ihn. Er kam auf die Idee, daß die Eierstöcke der Mäuse sich möglicherweise »überreden ließen, ihre Eier während der Dienstzeit heranreifen zu lassen«, mit einer speziell zubereiteten hormonellen Mischung. Er injizierte Mäusen Hormone und produzierte eine »Ovulation nach Maß«, wie er es nannte (Edwards / Steptoe). 1987 haben die neuen Industriellen eine »Ovulation nach Maß« für Frauen eingerichtet. Dr. J. R. Zorn und seine Mitarbeiter im *Baudelocque IVF-Centre* in Paris gaben bekannt, daß eine zeitliche Planung es ermöglicht, IVF-Programme so zu organisieren, daß fast alle Frauen von Montag bis Freitag ovulierten. Nur 3 von 124 Frauen hatten ihren Eisprung am Samstag und keine am Sonntag (OGN, 15. Juni 1987). Zwischen 1983 und 1986 fanden bei der konventionellen Eierstockstimulation 27% der Eizellentnahmen am Wochenende statt.

Aber sogar diese rationalisierte Eizellentnahme ist relativ ineffizient. In jedem Monat gibt es nur drei Stunden, in denen die Entnahme optimal befruchtungsfähiger Eizellen möglich ist. Wissenschaftler entwickeln jedoch Möglichkeiten, Eizellen bis zum befruchtungsfähigen Zustand im Labor (ähnlich wie im Eierstock)

reifen zu lassen. »Technodocs« können dann die Eizellen kontinuierlich gewinnen.

Ein Forscher des *University College*, Dublin, erntet schon unreife Eizellen aus den Eierstöcken von Rinderkadavern im Schlachthof und läßt sie im Labor heranreifen. Die befruchteten Eizellen läßt er dann bis zum Morula-Stadium heranwachsen (vgl. Vine).

Bei der Züchtung der Eierstöcke im Labor benötigen die Industriellen keine Frauenkörper mehr, um Eizellen und Embryonen zu gewinnen. Ein Wissenschaftler sieht für die ferne Zukunft voraus, daß es möglich sein wird, ein Stück aus dem menschlichen Eierstock, mit hunderten von Eizellen, herauszuschneiden: »Indem man die unreifen Eizellen, die von solch einem Stück gewonnen werden können, heranreifen läßt und sie dann einfriert, kann die Frau zu einem selbstgewählten Zeitpunkt schwanger werden, einfach durch das Einführen einer befruchteten, reifen Eizelle in ihren Uterus.« (Kramer)

Sind die Eizellen erst einmal reif, so daß Embryonen aus ihnen erzeugt werden können, verlangt der industrielle Prozeß nach einer Qualitätskontrolle des Embryos. Forscher entwickeln Screening-Verfahren, die es ihnen erlauben, Embryonen mit unerwünschtem Geschlecht oder Qualität auszurangieren. Zwei britische Arbeitsgruppen waren unlängst erfolgreich bei der Geschlechtsbestimmung und entdeckten erblich bedingte Krankheiten in gerade befruchteten Eizellen. So hat das IVF-Team der Universität von Edinburgh einen Test erfunden, der eine kommerziell nutzbare Gensonde zur Bestimmung des männlichen Y-Chromosoms bei vier bis achttägigen Embryonen verwendet (vgl. *Nature*).

PRÄIMPLANTATIONS DIAGNOSTIK

Forschungserfolge an Tierembryonen haben viele Ärzte überzeugt, daß sie nun mit der »Präimplantationsdiagnose von ge-

netisch bedingten Krankheiten« beginnen können. Studien in England haben gezeigt, daß embryologische Techniken existieren, die es ermöglichen, Proben von menschlichen Embryonen ohne Beschädigung zu entnehmen. Molekulargenetiker glauben auch, daß sie die Methode der DNA-Analyse an Hand einiger weniger Zellen fast perfektioniert haben (vgl. *Scientist*).

Robert Edwards geht davon aus, daß der beste Weg zur Gewinnung von Embryonen für diagnostische Zwecke das Herausspülen aus dem Uterus sei. Dr. John Buster, der mit Kollegen eine Methode für eine solche »intrauterine Spülung« entwickelte, hat bereits seinen Forschungsschwerpunkt von Unfruchtbarkeitsbehandlungen auf Präimplantationsdiagnosen verlagert. Er arbeitet gegenwärtig mit einem Genetiker zusammen, um seine Technik mit gentechnologischen Analysen zu verbinden. »Es gibt kaum eine logischere Hochzeit auf der Welt«, sagt er in der Zeitschrift *Medical Tribune* (vgl. Ince).

Zurück ins Jahr 1985: Ein US-Pionier im Einfrieren von Embryonen hat darauf hingewiesen, daß bei der genetischen Präimplantationsdiagnose tiefgefrorene Embryonen aufgetaut und dann überprüft werden könnten. Dies könnte die endgültige Familienplanung sein, die es Frauen ermöglicht, Embryonen einzufrieren und sich dann sterilisieren zu lassen. Wie einige seiner Kollegen erklärten, könnten Frauen mit der Sicherheit, daß sie jederzeit ein gesundes Kind durch IVF bekommen könnten, bedenkenlos ihre Eileiter durchtrennen lassen und dadurch Jahre lästiger Verhütung vermeiden (vgl. Corea 1986).

Damit wären die meisten – nicht nur die unfruchtbaren – Frauen Kandidatinnen für IVF. Frauen würden routinemäßig sterilisiert werden. Ärzte könnten dann Kinder fabrizieren, indem sie den Frauenkörper als Rohmaterial für den Herstellungsprozeß benutzen. Die hergestellten Kinder wären besser als die von Frauen geborenen, da Qualitätskontrolle bei den Embryonen vorgenommen und angeblich nur »gesunde« Babys geboren würden.

Ist der Embryo erst einmal in der Laborschale, kann er nicht nur untersucht, sondern künftig auch manipuliert, d.h. genetisch verändert werden. Beim Treffen der amerikanischen Fertilitäts-gesellschaft 1984 erwähnte ein Arzt potentielle Gentherapien für »unseren kleinsten Patienten«, den Embryo.

PRÄKONZEPTIONS-BERATUNG

Qualitätskontrolle bei der Kinderproduktion sollte eigentlich schon vor der Befruchtung beginnen. In den letzten zwei Jahren gab es eine Flut von Artikeln in der Zeitung *Obstetrics and Gynaecology News (Ob. Gyn. News)* über eine neue ärztliche Dienstleistung-Präkonzeptions-Beratung (Beratung vor der Befruchtung). Edward T. Bowe, ein Befürworter dieser neuen Methode, stellt fest, daß folgende Punkte für die Planung einer Schwangerschaft wichtig sind: Krankheitsgeschichte des Vaters, Umgang mit Schadstoffen am Arbeitsplatz, Alter der Mutter, Rasse, sozioökonomischer Status und Ernährungszustand, sowie ihre Krankheitsgeschichte, therapeutischer Gebrauch von Drogen oder Drogenmißbrauch und Kontakt mit DES (Diethylstilbötrol) als Embryo/Fötus. Die Impfungen, bzw. der Immunstatus der Mutter und der genetische Hintergrund beider Partner, einschließlich des Auftretens von vererbaren Krankheiten in der Familie, sollten soweit wie möglich vor einer Befruchtung festgestellt werden (vgl. OGN, 15. April 1987).

Dr. Thomas A. Leonard merkt an, daß die Vorsorge vor der Befruchtung gesündere Kinder produzieren kann. Frauen über 35 sollten auf das zusätzliche, altersbedingte Risiko hingewiesen werden. Auf Alkoholismus, Rauschgiftabhängigkeit und Rauchen muß bei einer Präkonzeptions-Beratung geachtet werden. Genetische Beratung ist notwendig, wenn irgendeine Auffälligkeit in einer der beiden Familien bekannt ist (vgl. OGN, 1. Mai 1987). Angenommen, es wird festgestellt, daß eine Frau in einer Fabrik mit gefährlichen Chemikalien gearbeitet hat. Wird ihr dann gesagt, daß ihre Eizellen

wahrscheinlich von den Chemikalien geschädigt sind und daß sie, um die Gesundheit ihres Kindes zu sichern, eine Eispende und IVF benutzen soll? Dr. Jacobson, mit dem ich 1980 ein Interview geführt habe, glaubt, daß dies für viele Frauen zutrifft und sich die Zahl entsprechend dem wachsenden Wissen über die Auswirkungen von Arbeitsplatzgiften auf das Eizellwachstum noch erhöhen wird.

Mit der Verbreitung der Präkonzeptions-Beratung könnten Frauen soweit kommen, daß sie es für unverantwortlich halten, ein Kind zu Hause ohne medizinische Überwachung zu zeugen, genauso wie es heute viele Frauen als unverantwortlich empfinden, Kinder zu Hause zu gebären. Sie werden sich schuldig fühlen, wenn sie nicht täglich ihre Temperatur messen und ihre Temperaturtabelle dem Arzt zeigen. Sie werden sich schuldig fühlen, wenn sie ihre eigenen schlechten Eizellen zur Fortpflanzung benutzen, anstatt die besseren Eizellen zu nehmen, die ihnen die Ärzte aus ihrem Labor anbieten.

ERWEITERUNG DES »REPRODUKTIVEN SUPERMARKTES«

Die neuen Reproduktionstechnologien können durch Kombination untereinander für die effizienteste Produktion von Kindern nach gewünschten Spezifikationen genutzt werden. Dies verdeutlicht die Leihmutterindustrie, wie folgende gängige Fälle von sog. »Leihmüttern« zeigen:

1. Patty Foster – Leihmutterschaft in Kombination mit Geschlechtswahl: Fosters Spermaspender ordnete an, daß sein Sperma nach männlich und weiblich getrennt und Foster nur mit dem männlichen Sperma inseminiert wurde.

2. Mary Beth Whitehead – Leihmutterschaft kombiniert mit Aminozentese: Von Whitehead wurde eine Aminozentese als Qualitätskontrolle des Produktes verlangt. Sie leistete Widerstand – erfolglos. (Der Vertrag verlangte von ihr eine Abtreibung, wenn die Untersuchung zeigte, daß das Produkt nicht dem gewünschten Standard entsprach.)

3. Pat Anthony – Leihmutterschaft mit IVF: Frau Anthony, einer 48-jährigen Südafrikanerin, wurden 4 Eizellen implantiert, die von ihrer Tochter entnommen und mit dem Sperma ihres Schwiegersohns inseminiert wurden. Am 1. Oktober 1987 wurde sie mit Kaiserschnitt von Drillingen entbunden. Anthonys Tochter, die bereits ein Kind hat, wurde als Folge einer gynäkologischen Operation der Uterus entfernt. Während der Schwangerschaft sagte der Schwiegersohn: »Ich bin begeistert darüber, daß meine Schwiegermutter meine Kinder gebären wird.« (*The Australien*, 4. Juli 1987; McIntosh).

4. Laurie Yates – Leihmutterschaft mit Superovulation: Offenbar wurde sie nicht schnell genug schwanger, ob nach Meinung des Arztes oder des Kunden ist nicht bekannt. Sie war als Fabrikationsbetrieb nicht effizient genug.

5. »Jane Doe« – Leihmutterschaft mit Superovulation: Zwischen ihrem 14. und 25. Lebensjahr hatte Jane Doe neun Schwangerschaften, fünf davon endeten mit einer Fehlgeburt. Laut Doe war der Arzt, der sie im Auftrag der Leihmutter-Agentur untersucht hat, nicht beunruhigt, als er von den neun Schwangerschaften hörte. Im Gegenteil, er sagte: »Gut, Sie sind wirklich fruchtbar.« Da sie ein Kind stillte, hatte sie keinen Eisprung, weswegen der Arzt sie mit Hormongaben superovulierte (Sharpe).

6. Shannon Boff – Leihmutterschaft mit IVF: Eine Eizelle wurde einer unfruchtbaren Frau entnommen, im Labor mit dem Sperma des Ehemannes befruchtet und dann in die Gebärmutter von Shannon Boff übertragen. (Die Ehefrau hatte keinen Uterus, nachdem sie bei einer IVF-Behandlung in England schwanger wurde, eine Fehlgeburt erlitt und infolgedessen ihre Gebärmutter entfernt wurde.)

7. Alejandra Munoz – Leihmutterschaft verbunden mit Embryospülung: Munoz, eine 21-jährige Mexikanerin, wurde illegal über die Grenze gebracht, um ein Kind für einen Mann in Kalifornien zu gebären.

nien zu produzieren. Ihr wurde erzählt, daß sie künstlich inseminiert werden würde und daß drei Wochen später der Embryo aus ihr herausgespült und in die Gebärmutter der Ehefrau übertragen werden sollte. Ihr war das Verfahren durch die Anwendung bei Kühen auf einer Farm in der Nähe ihres Wohnortes bekannt. Einige Wochen nachdem sie schwanger wurde, wurde ihr mitgeteilt, daß die Methode nicht angewendet werden könne und sie das Kind austragen müsse. Sie wurde im Hause des Ehepaares festgehalten, da die Ehefrau plante, das Kind als ihres auszugeben. Bei Besuchen der Familie des Ehemannes trug die Ehefrau Schwangerschaftskleidung über einem kleinen Kissen. Für Munou, die nur einen Aufenthalt von einigen Wochen geplant hatte, endete er mit einer großen Operation – einem Kaiserschnitt. Ihr wurden 1.500 US-\$ geboten – weit unter den ausbeuterischen Gebühren von 10.000 US-\$, die im allgemeinen weißen, angloamerikanischen Frauen geboten werden.

Harvey Berman, der Rechtsanwalt von Alejandra Munoz, entschied sich während des Falles, ein *eigenes* Leihmuttergeschäft aufzuziehen. 1987 plante er, Leihmutterchaft mit IVF, Geschlechtswahl, Embryonenkonservierung, Embryospülung und evtl. Klonen anzubieten. Von seinen künftigen Klienten sagte er: »Daß Leute sicher sein wollen, was sie kriegen werden, und dazu bereit sind, gegen die ›Naturgesetze‹ zu verstoßen, damit sie von vornher-ein ein Produkt bekommen, das sie sich ausgesucht haben – das finde ich nicht *per se* schlecht.«

VIELE FRAGEN – EINE ANTWORT

Ich möchte einige der wichtigsten politischen Fragen, mit denen wir es hier zu tun haben, stellen: Ist reproduktive Sklaverei für Frauen akzeptabel? Sollen wir eine Klasse der bezahlten Brüterinnen schaffen und die Frauen als »Leihmutter-Uterus« bezeichnen, wie Dr. Lee Salk es bei seiner Aussage im Baby-M-Prozeß getan hat, oder als »alternatives Reproduktionsvehikel«, wie Harvey Sorkow

in seinem Baby-M-Urteil, oder als »therapeutische Modalität«, wie die amerikanische Fertilitätsgesellschaft unlängst in ihrem Ethikbericht?

Können wir von Frauen verlangen, daß sie ihre Kinder zu Gesprächen mit den Klienten mitbringen, damit diese sehen können, was für ein Produkt sie kaufen? Ist es in Ordnung, Kataloge mit Bildern von Frauen, die zur Züchtung zur Verfügung stehen, mit ihren Körper- und Lebensdaten und verschiedenen Reproduktionsleistungen zusammenzustellen, wie John Stehuras »Leihmutter-Klitsche« in Kalifornien?

Können wir Frauen superovulieren, sie mit starken Hormonen vollpumpen, so daß ihre Eierstöcke (die nun Eierfabriken sind) effizienter produzieren? Können wir sie dann auf einen Tisch legen und sie mit Männer-erzeugendem Sperma inseminieren und später während der Schwangerschaft wieder auf einen Tisch legen und ihr eine Nadel in den Unterleib stoßen, um den Qualitätstest beim Fötus vornehmen zu können? Soll der Spermaspender während der Geburt am Kopf der Frau stehen und die unfruchtbare Ehefrau bei ihren gespreizten Beinen, wie es kürzlich von einem Spermaspender in der Zeitschrift »Newsweek« beschrieben wurde?

Wenn sich eine Frau weigert, das Kind herzugeben, können wir dann fünf Polizisten in ihr Haus schicken, um das Kind zu holen, während der Spermaspender draußen im Auto wartet? Können wir Frauen in Handschellen abführen, wie es die fünf Polizisten mit Mary Beth Whitehead getan haben? Können wir sie in einen Streifenwagen werfen, während ihre Nachbarn zuschauen und ihre 11-jährige Tochter schreit und den Spermaspender und seine Ehefrau anbettelt, doch damit aufzuhören? Ist es problematisch, wenn man eine Frau so behandelt?

Wir müssen fragen, wie Frauen die Industrialisierung der Befruchtung erleben. Mögen sie Fließband-IVF? Es fragt zwar kaum jemand, dennoch haben wir Hinweise. Frauen empfinden es als entmenschlichend.

Laßt mich nun zur Frage zurückkommen, die ich am Anfang gestellt habe: Werden die neuen Reproduktionstechnologien Frauen in die Lage versetzen, mehr Kontrolle über ihre Fortpflanzungsfähigkeit auszuüben?

Ich will die Frage neu formulieren: Wenn Frauen vollständig auf reproduktives Fleisch reduziert worden sind, werden wir noch die Kontrolle über unser Leben haben? Wenn wir nichts mehr sind als Rohmaterial für den neuen industriellen Prozeß, sind wir dann frei? Wenn Frauen beliebig austauschbare Teile in der Geburtsmaschine sind, sind wir dann befreit?

Nun kann ich die Antwort in fünf Sekunden geben: NEIN.

LITERATUR

The Australian, 4. Juni 1987, »Woman to give birth to her grandchildren.«

Corea, Gena, »Childbirth 2000«, *Omni*, 1979.

Corea, Gena, *Die Muttermaschine*, Berlin 1986.

Edwards, Robert G. / Patrick Steptoe, *A Matter of Life*, New York 1980.

Ince, Susan, »Prenatal testin in embryo dawns«, in *Medical Tribune*, 4. November 1987.

Kramer, Michael, »Last chance babies: the wonders of in vitro fertilization«, *New York Times*, 34-42, 12. August 1985.

McIntosh, Philip, »Experts warn of complications for surrogate grandmother«, in *The Age*, Melbourne, Austral., 4. Juli 1987.

Nature, »Sex of new embryos known«, S. 547, 18. Juni 1987.

New Scientist, »New insights into early embryos«, S. 22-23, 9. Juli 1987.

OGN, Ob. Gyn. News, »Preconception counseling is ›as important as prenatal care‹«, 22(8):10, 15. April 1987.

OGN, »Preconception counseling emerging as adjunct to obstetric care«, 22(13):5, 1. Mai 1987. Siehe auch 15. Juni 1987.

Sharpe, Rochelle, »Surrogate sues lawyer over death of newborn«, in *Gannett News Service*, 1986.

Vine, Gail, »Better ways of breeding«, in *New Scientist*, 13. August 1987.

SELBSTBESTIMMUNG – DAS ENDE EINER UTOPIE?

MARIA MIES

WARUM WIR ERNEUT ÜBER SELBSTBESTIMMUNG REDEN MÜSSEN?

Die Forderung nach Selbstbestimmung über unseren Körper und unser Leben ist eine der Grundlagenforderungen der neuen Frauenbewegung. Sie wurde in zahlreichen Kampagnen und Bewegungen, vor allem aber im Zusammenhang des Kampfes gegen den § 218 erhoben.

Das politische Ziel der Selbstbestimmung der Frau, oft auch als Selbstbestimmung, als Autonomie oder Kontrolle über den eigenen Körper bezeichnet, wurde bewußt oder unbewußt abgeleitet aus dem Grundrecht auf Verfügung über die eigene Person, auf körperliche Unversehrtheit und Integrität. Dieses Grundrecht stammt aus dem Katalog der in den bürgerlichen Revolutionen erkämpften Menschenrechte. Was die Frauen der alten und teilweise auch der neuen Frauenbewegung auf die Barrikaden brachte und bringt, war die Tatsache, daß dieses Grundrecht zwar in allen modernen Verfassungen niedergeschrieben ist, daß es aber offensichtlich für Frauen nicht gilt. Denn wir Frauen haben nicht die Verfügung über die eigene Person, besonders nicht den eigenen Leib, er wird nach wie vor als Eigentum anderer, als *besetztes Territorium* von Männern: Medizin-Männern, Staats-Männern, Kirchen-Männern und eben Männern allgemein behandelt (vgl. den Streit der Medizin-Männer, wem die weibliche Brust »gehört«, den Gynäkologen oder den Chirurgen). »Besetzt« sind vor allem die weiblichen Gebärorgane und die weibliche Gebärpotenz. Selbstbestimmung hieß für uns also zunächst die Befreiung von dieser Besetzung, dieser Kolonisierung.

Die Forderung nach Selbstbestimmung war eine *Abwehrforderung*, basierte auf einem *Abwehrrecht*.

Sie enthielt und enthält aber auch ein Stück *Utopie*, etwas, das wir als Ziel unserer Kämpfe angesehen haben: die autonome oder selbstbestimmte Frau.

Bis vor kurzem war das auch meine Utopie, oder anders, ich habe mit weiter keine Gedanken über die Hintergründe und die Konsequenzen dieser Selbstbestimmungs-Utopie gemacht. Das hat sich für mich jedoch im Zusammenhang unseres Kampfes gegen die neuen Gen- und Fortpflanzungstechnologien geändert, insbesondere seit ich die Papiere gelesen habe, die amerikanische Feministinnen im Rahmen des Projektes »Reproductive Laws in the 1990s« an der Rutgers University verfaßt hatten. Ich will hier nur die wichtigsten Erkenntnisse wiedergeben, die mir, vor allem bei den Beiträgen von Lori B. Andrews, aufgegangen sind (vgl. Mies 1987a):

- Die neuen Fortpflanzungstechniken werden mit der Begründung legitimiert, sie erhöhten unsere »reproduktive Autonomie«, indem sie an die Stelle der natürlichen oder »traditionellen« Fortpflanzungsvorgänge und -methoden ein breites Spektrum von »Fortpflanzungsalternativen« sowohl technischer als auch sozialer Art setzten.

- Der Körper ist unser Eigentum, darum können und sollen wir unsere Körperteile, vor allem unsere reproduktiven Organe und Substanzen verkaufen und vermieten dürfen. Alle juristischen Beschränkungen, die den freien Markt an und mit unseren reproduktiven und anderen Körperteilen einschränken, sollen fallen, vorausgesetzt, daß das Individuum nicht unter Zwang handelt und seine informierte Zustimmung gegeben hat.

- Diese totale Liberalisierung im Namen unserer Selbstbestimmungsforderung öffnet andererseits auch Tür und Tor für alle möglichen Mißbräuche. Wie kann sich das solcherart den Marktmechanismen ausgesetzte Individuum, vor allem das weibliche, vor

Mißbrauch und Schaden schützen? Hier muß es den Staat, den die liberalen Feministinnen ja zunächst aus der privaten Reproduktionsentscheidung heraushalten wollten, wieder auf den Plan rufen. Die totale Liberalisierung führt notwendigerweise zur weiteren Durchstaatlichung, zu mehr staatlicher Kontrolle.

- Es gibt keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den »konservativen« Lebensschützern, die den Embryo zu einer volljuristischen Person erklären wollen, und den »progressiven« Feministinnen (Liberalen, Linken), die den Embryo zu einer Sache oder zum Privateigentum der Frau machen wollen (siehe hierzu weiter hinten).

Ehe ich weiter auf das Dilemma mit dem Selbstbestimmungsrecht eingehe, möchte ich noch einen *zweiten Grund* nennen, warum wir uns noch einmal mit dem Konzept der Selbstbestimmung befassen müssen.

Farida Akhter schrieb 1986: »Es ist schwierig für eine westliche Feministin zu verstehen, daß Ausdrücke wie ›Reproduktive Rechte der Frau‹ oder ›Kontrolle der Frauen über den eigenen Körper‹ für die Mehrzahl der Frauen in Bangladesh keinen Sinn machen. Die Prozesse der Armut und Unterentwicklung haben ihr Leben hart an den Rand des Todes durch chronische Unterernährung gebracht. Der Überlebensinstinkt dominiert über den Drang nach Emanzipation von patriarchaler Unterdrückung.« (Akhter, S. 2-3).

Sie berichtet, wie arme Frauen gezwungen werden, ihre körperliche Unversehrtheit aufzugeben, sich verstümmeln zu lassen, sich sterilisieren zu lassen, weil sie als »Entgelt« dafür etwas Getreide, einen Sari oder Geld bekommen, was ihnen erlaubt, ein paar Tage länger zu überleben. Die Bevölkerungskontrolleure kümmern sich hier keinen Deut um die »reproduktiven Rechte der Frauen«.

Farida Akhter betont, daß Fragen der Emanzipation für die Frauen von Bangladesh genauso wichtig sind wie für westliche Fe-

ministinnen. Sie kritisiert jedoch, daß Forderungen wie »Kontrolle über den eigenen Körper« oder »reproduktive Rechte der Frau« von westlichen Feministinnen in Ländern wie Bangladesh erhoben werden, ohne daß die Fragen der ökonomischen, politischen und kulturellen Zwänge des internationalen Kapitals aufgeworfen werden.

Frauen in der »Dritten Welt« kritisieren die Selbstbestimmungsforderung manchmal aber auch aus einem anderen Grund. Sie können die Utopie des unabhängigen, isolierten, selbstbestimmten weiblichen Individuums nicht als etwas Attraktives sehen. Sie sind zwar gegen patriarchale Ausbeutung und Unterdrückung, die dort wie hier oft durch die Institution Familie vermittelt wird, sie können sich die Befreiung aber nicht in einer Loslösung der einzelnen Frau von allen gemeinschaftlichen Beziehungen vorstellen. Sie wissen, daß es keinen Sozialstaat gibt. Sie wollen aber auch gar nicht frei und einsam in der Anonymität von Großstädten leben und schließlich allein im Altersheim sterben wie wir.

Die Frage nach der Selbstbestimmung ist daher also in zwei Hinsichten neu zu diskutieren:

1. Ist sie immer noch das, was wir als utopisches Ziel der Frauenbefreiung verstehen?

2. Müssen wir nicht die Kritik unserer Schwestern aus der »Dritten Welt« an dieser Utopie ernst nehmen?

DAS DILEMMA MIT DEM SELBSTBESTIMMUNGSRECHT

Das Dilemma, das viele mit dem Selbstbestimmungsrecht haben, wird in folgenden Argumenten deutlich:

a) Wenn wir gegen die neuen Fortpflanzungstechniken sind, dann müßten wir konsequenterweise auch gegen die Abtreibung sein. Somit würden wir uns den Konservativen annähern (vgl. Gleich).

b) Wenn wir ein Recht auf Abtreibung im Namen der Selbstbestimmung und reproduktiven Autonomie fordern, müssen

wir der einzelnen Frau, die sich für irgendeine der neuen »Reproduktionsalternativen« entscheidet, das gleiche Recht zugestehen. Jede Technologie, die die Kontrolle über den eigenen Körper erhöhe und bei der kein Zwang angewendet würde, sei zu begrüßen. So argumentiert z.B. L. B. Andrews (vgl. Mies 1987a).

Wenn wir uns die Argumente genau ansehen, merken wir, daß sich die ursprüngliche Richtung des Kampfes um Selbstbestimmung geändert hat. Während es uns Frauen ursprünglich um Befreiung von ausbeuterischen und unterdrückerischen Mann-Frau-*Verhältnissen* ging, geht es nun um die »Emanzipation« von der unkontrollierten Gebärpotenz des weiblichen Körpers, um »Emanzipation« von unserer weiblichen Natur. Zunehmend wird diese Natur als Handicap angesehen, von dem uns die bio-technischen Experten befreien müssen. Anstatt unsere Bemühungen auf eine Änderung der Geschlechterverhältnisse zu richten, einschließlich der Sexualpraktiken, bedienen wir uns der angebotenen technischen Schnelllösungen: Verhütungsmittel meist für Frauen, Abtreibungen in dem einen Fall, Retortenkinder im anderen. In beiden Fällen bleiben die Mann-Frau-Beziehungen und das gesamte soziale Umfeld außen vor. Jedenfalls kann von einer Veränderung dieser *Beziehungen* nicht die Rede sein. Im Gegenteil, die technischen Schnelllösungen haben die Männer mehr denn je aus der Verantwortung für die Folgen des Geschlechtsverkehrs entlassen und die Frauen einer neuen Fremdbestimmung unterworfen, nämlich der durch medizinische Experten, durch den Staat und die Erwartung, den Männern dauernd zur Verfügung zu stehen.

WARUM DIE FRAUBEWEGUNG DABEI SCHEITERN MUSS, DIE FRAU ALS (BÜRGERLICHES) SUBJEKT ZU KONSTITUIEREN (HISTORISCHE KONTINUITÄTEN).

Das oben angedeutete Dilemma ist nicht neu. Sowohl die alte Frauenbewegung als auch die neue haben sich daran abgearbeitet, die »Französische Revolution für uns Frauen nachzuholen«, um

es salopp auszudrücken. Oder um Freiheit, Gleichheit und Selbstbestimmung, die nach den bürgerlichen Revolutionen für alle Menschen gelten sollten, auch für uns Frauen einzufordern. Dabei stießen und stoßen wir immer noch an die Grenze, die – scheinbar – unsere weibliche Anatomie darstellt. Diese Grenze zu überwinden war damals das Ziel der Frauenrechtsbewegung. In bezug auf »Körperpolitik« wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts die *Bewegung zur Geburtenkontrolle, zur Sexualreform, zu selbstbestimmter Mutterschaft und zu Mutterschutz* durchgeführt. Dieser Bewegung ging es darum, wie Susan Zimmermann nachgewiesen hat,

»daß Frauen ihren Körper und dessen Bedürfnisse bewußt – mit dem eigenen Bewußtsein eben – in Besitz nehmen sollten. Dies war ein zentrales Element zur Durchsetzung des ›Rechts über sich selbst‹; des Selbstbestimmungsrechts« (Zimmermann, S. 11).

Dabei war auch schon damals klar, daß dieses Recht auf Selbst-Bestimmung daran hängt, ob die Frau Eigentümerin, Besitzerin ihres Körpers ist. Es ging darum, daß die Frau sich vom »Objekt« zum geistigen Individuum, »zum sich selbst steuernden ›Subjekt‹ erheben müsse« (Zimmermann, S. 12).

Dieser Versuch der »Subjektwerdung« wird nicht nur dadurch erkauft, daß sich die Frau aufspalten muß in einen besitzenden, herrschenden, kontrollierenden Teil – den Kopf – und beherrschte Teile, sondern auch, daß bereits diese Bewegung letztlich den Staat zu Hilfe rufen mußte, um diese Umstrukturierung der Frau zum bürgerlichen Subjekt zu garantieren. Womit dann auch der Staat die Kontrolle über das »Produkt und den Produktionsprozeß« übernehmen sollte (vgl. Zimmermann, S. 120ff.).

Das Dilemma mit der Selbstbestimmung ist also nicht neu. Vielleicht ist es aber das erste Mal, daß wir uns kritisch mit einem Begriff auseinandersetzen, der seit der Aufklärung zum Inbegriff von Emanzipation und Freiheit geworden ist. Um mit dieser Kritik voranzukommen, auch um zu einem besseren Begriff für unsere

Utopie zu kommen, müssen wir freilich noch etwas weiter in die Geschichte und auch auf die philosophischen Grundlagen dieser Utopie schauen.

HISTORISCHE UND PHILOSOPHISCHE GRUNDLAGEN

Wenn wir uns die Geschichte der bürgerlichen Revolutionen genauer ansehen, stellen wir fest, daß einerseits zwar Freiheit, Gleichheit und Selbstbestimmung als universale Menschenrechte postuliert wurden, daß aber zur gleichen Zeit ganze Kategorien von Menschen eben von diesen Menschenrechten ausgeschlossen wurden. Das waren zunächst einmal die Sklaven, die auf den Plantagen in Amerika für die europäischen Kolonisten arbeiteten, das waren schließlich alle Kolonialvölker, das waren die eigenen Frauen und zunächst auch die besitzlosen Arbeiter. Denn *Subjekte im bürgerlichen Sinne konnten nur Eigentümer sein*. Dabei war man aber keineswegs konsequent, wenn es um die Frauen ging. In den USA hatten z.B. am Anfang reiche Besitzerinnen ein Stimmrecht – wie vorher auch in England. Dieses Stimmrecht wurde ihnen aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts wieder weggenommen. Frau durfte also, trotz Besitz, kein politisches Subjekt werden. Und das lag offensichtlich daran, daß sie durch die neuen Ehegesetze einem Manne unterstellt und so als Erwachsene politisch entmündigt wurde. Die Frauen blieben also nicht einfach auf einer weniger entwickelten Stufe »zurück«, sie wurden »zurückentwickelt«. Ähnlich war es mit den Sklaven, denen in den englischen Kolonien z.B. verboten wurde, Christen zu werden (vgl. Reddock).

All diese »Rückentwicklungen« aus der Menschheit in die »Natur« oder diese »Naturalisierungen«, wie ich es genannt habe, fanden zeitlich parallel zum Zeitalter der europäischen Aufklärung, parallel zu der Zeit der bürgerlichen Revolutionen statt, in denen das freie, gleiche, selbstbestimmte Subjekt, das bürgerliche Individuum geschaffen wurde.

Wenn wir also die Gesamtheit dieser Prozesse ansehen und unseren Blick nicht nur verengen auf das, was hier in Europa geschah, so können wir sagen:

Der Aufstieg der Männer basiert auf dem Abstieg der Frauen.

Der Fortschritt Europas beruhte auf dem Rückschritt der Kolonien.

Die Entwicklung der Produktivkräfte beruhte auf Raub, Krieg und Gewalt.

Und auf die Selbstbestimmung bezogen: *Die Selbstbestimmung des bürgerlichen Individuums, des Subjekts, beruht auf der Fremdbestimmung anderer Menschen, vor allem von Frauen und anderen Kolonisierten.*

Dieser Zusammenhang zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung ist jedoch nicht nur ein zufälliger, sondern ein *notwendiger*. Uns ist immer gesagt worden, das europäische Bürgertum habe sich in seinen Revolutionen seit dem 18. Jahrhundert aus der Fremdbestimmung durch den Feudalismus gelöst. Und das hätte es kraft seines Gewerbefleißes gekonnt. Tatsache ist jedoch, daß dieses Bürgertum ohne die gleichzeitige und vorausgehende gewaltsame Kolonisierung der Welt und der Natur und der Frauen diese Reichtümer eben gar nicht gehabt hätte. Es hätte dann vermutlich auch keinen Aufstand gegen den Feudalismus machen können.

Die Kosten für diesen Aufstieg des Bürgertums werden meist – von Liberalen wie von Marxisten – aus der Teleologie der Geschichte gerechtfertigt. Sie seien notwendig gewesen – und seien weiter notwendig –, wenn sich die Menschheit aus primitiven, barbarischen Zuständen zur Zivilisation, zur Kultur, zur »Freiheit« emporentwickeln solle.

Die Opfer werden damit getröstet, daß sie irgendwann – mit noch etwas mehr Entwicklung, mehr Produktiventfaltung, mehr Wissenschaft und Technik – auch dahin kommen würden, wo die

Herren jetzt sind. *Was gut ist für die herrschende Klasse, soll gut sein für alle*, schrieb Engels (Engels, S. 205).

Doch abgesehen davon, ob das, was gut für die Herren ist, gut für alle sein soll, müssen wir langsam begreifen, daß diese Logik der »*nachholenden Entwicklung*« nie aufgehen kann, weder politisch noch ökonomisch noch kulturell. Denn wenn die Unterdrückten eine Stufe höher geklettert sind, sind die Herren schon wieder zwei Stufen weiter auf der Leiter des unendlichen Fortschritts emporgestiegen.

KANT, HEGEL, SIMONE DE BEAUVOIR

Wenn ich vorhin sagte: Es gibt keine Selbstbestimmung ohne Fremdbestimmung, und das zunächst auf die große Geschichte bezogen habe, so wäre jetzt nachzuweisen, daß der Satz auch zutrifft, wenn wir ihn auf uns Frauen generell und sogar auf die einzelne Frau anwenden. Damit meine ich nicht nur, daß die weißen Mittelklassefrauen nur in dem Maße »selbstbestimmter« werden, in dem die Natur weiter unterjocht und die Dritte Welt weiter ausgebeutet wird (vgl. Birk/Stoehr; Mies 1987b), ich meine es auch in bezug auf das Verhältnis, das die einzelne *Frau zu sich selbst, zu ihrem Leib herstellen muß*. Seit der Aufklärung mußte sie lernen, den eigenen Leib – wie die Natur – als ihre Feindin zu sehen. Um zu einem bürgerlichen Subjekt, zur Eigentümerin der eigenen Person zu werden, mußte sie sich selbst zerstückeln. Das ist das notwendige und konsequente Endresultat jener Emanzipationsutopie, die in der Aufklärung mit der Herrschaft des »Weißes Mannes« über die Natur, die Frauen, die Kolonien anfang.

Im folgenden möchte ich auf die *philosophischen Begründungen* für diese Selbstbestimmungs-Utopie eingehen.

Wie E. Fox Keller und die Brüder Böhme nachweisen, wurde seit der Aufklärung, vor allem seit Kant alles aus dem Erkenntnisbegriff der Moderne ausgemerzt, was noch daran erinnert, daß

Menschen von Frauen geboren werden und sterben, daß sie einen Leib, Sinne, Gefühle wie Sympathie oder Antipathie und Erfahrungen haben und schließlich, daß sie *in einem lebendigen Zusammenhang* stehen mit der sie umgebenden Welt: der Erde, dem Wasser, der Luft, den Pflanzen, den Tieren und anderen Menschen. Auf der Grundlage vorausgegangener Gewalt wird zuerst die Natur, dann der Mensch sich selbst fremd.

Derselbe Verfremdungsprozeß fand mit dem menschlichen Körper statt. Die Leitwissenschaft, die sich des Körpers bemächtigte, war die Anatomie. Sie setzte für die sich entwickelnden Naturwissenschaften die methodologischen Richtlinien: »Sichtbarmachen, Aufschneiden, Entdecken« – Sezieren des lebendigen Zusammenhangs (Böhme/Böhme, S. 52).

Der Mensch lernt sich also mit dem Blick eines *anderen* zu sehen. Vor allem Kant hat aus diesem Blick des Menschen auf sich und die Natur alles vertrieben, was noch an Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Phantasie, Empathie, usw. erinnert. Vernunft, Rationalität muß fühllos gegenüber dem eigenen Körper machen, genauso wie der moderne rationale Mann fühllos gegenüber den Frauen werden muß. Der Frauenkörper wird andererseits nach außen geöffnet:

»Wie der weibliche Körper porös nach außen wird, so wird der männliche diffus nach innen. Das Apathie-Ideal männlicher Rationalität bezahlt sich mit einer eigenartigen Fühllosigkeit des Leibes.« (Böhme/Böhme, S. 119)

Erst ein einem eigenen Leib fremdgewordenes Selbstbewußtsein ist rational und interessiert sich für das Abstrakte, das mathematisch Berechenbare, das *Transzendente*, d.h. was jenseits unserer Lebenserfahrung ist. Erst ein solches Subjekt ist »frei«, kann nicht nur, wie noch bei Bacon, die Naturgesetze aufspüren, sondern *schreibt der Natur die Gesetze vor*, wie Kant es darstellt.

Die Kantsche Definition der Emanzipation – sich seines Verstandes ohne fremde Hilfe zu bedienen – basiert auf diesem Rationalitätsbegriff.

In dem Kantschen Rationalitätsbegriff schon angedeutet ist 1. die dualistische Spaltung zwischen Vernunft (Ratio) und Leben (Leib); 2. das Herrschaftsverhältnis zwischen Vernunft und Leben (Leib, Gefühle, Erfahrung, unsere »Tierheit«).

Im Prinzip haben wir es schon hier mit dem *Herr und Knecht-Verhältnis* zu tun, über das Hegel später (um 1830) als Verhältnis zwischen zwei Bewußtseinsstufen philosophierte. In der Parabel von Herr und Knecht stellt Hegel den Kampf von zwei Bewußtseinen im Verlauf der menschlichen Geschichte dar, der immer ein antagonistischer Kampf ist.

Genevieve Lloyd weist nach, daß Simone de Beauvoirs Analyse der Frauenproblematik und auch ihre Utopie der Frauenbefreiung ihre philosophischen Wurzeln in der, über Sartre vermittelten, Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik hat. Nach Hegel kann Selbstbewußtsein, d.h. die Gewißheit seiner selbst – und damit auch Selbstbestimmung – das sg. Fürsichsein, *nur im Gegensatz* zum Leben entstehen, in der Überwindung des bloßen Eingetauchtseins in die Zyklen des Lebens. Dieses Leben, diese organische Welt, die Welt des Alltags, der partikularen Erfahrungen, dieses *Vertieftsein ins Leben* nennen er und Beauvoir *Immanenz*. Selbstbewußtsein, Freiheit, Selbstbestimmung, höhere Werte, Kultur usw. können aber nur erreicht werden, indem diese Immanenz *überschritten*, d.h. überwunden wird. Dieses Überschreiten des Lebens, dieses dauernde *Jenseits* nennt man *Transzendenz*. Den Kampf zwischen den beiden Bewußtseinen, zwischen diesem Lebens- und Alltagsbewußtsein (Natur, Organisches, Frauen, Hausfrauen, usw.) und dem höheren Selbstbewußtsein schildert Hegel in jener Parabel vom Herrn und Knecht. Das Selbstbewußtsein ist der Herr, das Alltagsbewußtsein ist der Knecht.

Nach Hegel kann sich das Selbstbewußtsein seiner selbst nur bewußt werden, indem ihm ein anderes Bewußtsein als äußeres Objekt gegenübergestellt wird. Dieses Objekt ist gleichzeitig Gegen-

stand der Begierde. Das Ich (Selbstbewußtsein) versucht, sich das Objekt dadurch »einzuverleiben«,

»daß es das Andere durch Aufhebung seines Andersseins überwindet. Die Befriedigung von Begierde überwindet das unabhängige Anderssein. In der Zerstörung der Unabhängigkeit des Anderen vergegenständlicht ein Ich sein eigenes Selbstbewußtsein als in der Welt gegenwärtig.« (Lloyd, S. 119)

Es fällt nicht schwer, mit G. Lloyd dieses Herr-Knecht-Beispiel als eine adäquate Beschreibung des herrschenden Mann-Frau-Verhältnisses zu sehen. So hat es auch Simone de Beauvoir verstanden. Selbstbewußtsein (Freiheit, Subjektsein, Selbstbestimmung, usw.) erlangt der Mann durch *Loslösung* von dem Vertieftsein ins Leben, von der Immanenz, d.h. also durch ein Sich-Abschneiden vom *lebendigen Zusammenhang*. Für den bürgerlichen Mann ist das vor allem auch die Loslösung von der Familie und von der Frau, der jedoch ein Anteil an der Siegesbeute zugebilligt wird (vgl. Lloyd, S. 123).

S. de Beauvoir hat nun zunächst richtig analysiert, worin die Rolle der Frau besteht: das andere (Objekt, Knecht) für den Mann zu sein. Wenn sie sich weigert, das andere zu sein, verweigert er ihr jenen Anteil an der Siegesbeute. Ihr Problem besteht aber nun darin: *Wie kann die Frau zur Transzendenz kommen?* Denn Transzendenz bedeutet für Beauvoir wie für Hegel und Sartre Freiheit, Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung, Existenz. Diese ist nicht zu erreichen durch Eingetauchtsein in den Alltag, das Leben. Frauenemanzipation heißt, diese Transzendenz zu erreichen. Sie besteht nach Beauvoir

»... im Status der Selbstbestimmung und Selbstrechtfertigung mittels frei gewählter Entwürfe und Taten. Die Frauen sollen zu freien Bewußten werden, die weit über der Immanenz des Lebens stünden.« (Lloyd, S. 116).

Selbstbestimmung ist also nur durch frei gewählte Taten und Entwürfe zu erreichen. Zum Beispiel durch frei gewählte Berufstätigkeit oder auch durch frei gewählte Bildung, aber jedenfalls

nicht im Vollzug des Alltags, im Kochen, Putzen, im täglichen Abwasch oder Kinderversorgen:

»(...) Was aber nun auf eine eigenartige Weise die Existenz der Frau begrenzt, ist, daß sie, obwohl wie jedes menschliche Wesen eine autonome Freiheit, sich entdeckt und sich wählt in einer Welt, in der die Männer ihr auferlegen, sich als das Andere zu sehen: man bemüht sich, sie zu einem Ding erstarren zu lassen und zur Immanenz zu verurteilen, da ja ihre Transzendenz unaufhörlich von einem anderen, essentiellen und souveränen Bewußtsein überstiegen wird.« (Beauvoir, S. 21).

Das Problem von uns Frauen ist nach Beauvoir der Konflikt zwischen unserem Wesen als *autonome Subjekt* und unserer physischen Beschaffenheit, unserem weiblichen Leib. So schreibt auch G. Lloyd:

»Es scheint, als sei der weibliche Körper ein wesentliches Hindernis für die Transzendenz, der die Frau zu einer Art Beute ihrer Gattung macht.« (Lloyd, S. 132).

Selbst wenn wir mit S. de Beauvoir sehen, daß es die Männer waren, die die Frauen in die Immanenz eingeschlossen haben, bleibt zu fragen, wie denn Selbstbestimmung innerhalb dieses Schemas möglich sein soll? S. de Beauvoir sagt:

»Was sie (die Frauen; die Verf.) heute beanspruchen, ist wiederum mit gleichem Recht wie der Mann als Existierende anerkannt zu werden, nicht aber die Existenz dem Leben, den Menschen seiner animalischen Natur zu unterstellen.« (Beauvoir, S. 72).

Sie hält fest an der Spaltung zwischen Leben und Freiheit/Selbstbestimmung, zwischen Natur und Kultur. Sie hält fest an der Fremdheit des Leibes, besonders des weiblichen Leibes als Hindernis für Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung (Transzendenz). Der Leib ist unsere Feindin. Sie stellt also diese ganze Aufspalterei, dieses Projekt des europäischen Mannes seit der Aufklärung als Vorbedingung für Freiheit und Emanzipation nicht in Frage. Sie möchte so sein wie der Mann, der Herr, und sieht keine andere Möglichkeit, als die Herrschaft in den eigenen Körper hineinzuverlagern.

»Die männliche Aktivität hat dadurch, daß sie Werte geschaffen hat, die Existenz selbst als Wert gesetzt, sie hat über die verworrenen Kräfte des Lebens den Sieg davongetragen, sie hat die Natur und die Frau unterjocht.« (Beauvoir, S. 73)

Obwohl S. de Beauvoir hier deutlich ausspricht, daß das männliche Selbstbewußtsein, die männliche Selbstbestimmung auf der Unterjochung und Fremdbestimmung von Frauen und Natur beruht, hofft sie auf genau demselben Wege zur weiblichen Selbstbestimmung zu kommen, das kann doch dann auch nur heißen, ein anderes zu unterjochen. Denn ohne Objekt gibt es kein Subjekt, ohne Immanenz gibt es keine Transzendenz, ohne Versklavung anderer keine Freiheit. *Wer ist das andere für die Frauen?* Das ist die große Frage für S. de Beauvoir. Es ist – konsequenterweise der eigene, als feindlich empfundene Körper. Die Frau muß nicht nur gegen die Männer und ihre Zuschreibungen kämpfen, sondern

»... auch gegen den eigenen Körper, ... wenn sie in die Lage versetzt werden will, ein wahres Fürsichsein und wirkliche Freiheit zu erringen, als könne sie in den Genuß der Transzendenz nur auf Kosten der Entfremdung von ihrem eigenen körperlichen Sein gelangen.« (Lloyd, S. 136).

Hier ist m.E. die Erklärung dafür zu finden, daß verschiedene Feministinnen die neuen Fortpflanzungstechniken als einen Beitrag zur Frauenbefreiung ansehen, denn sie machen uns – angeblich – weiter unabhängig von diesem animalischen Leib. Wer Autonomie, Selbstbestimmung, Transzendenz, Freiheit so definiert, wie Beauvoir, kann gar nicht anders, als der Selbstverstümmelung bzw. der Verstümmelung anderer zuzustimmen.

Diese Art Selbstbestimmung beruht auch auf der Fremdbestimmung von Teilen unseres eigenen weiblichen Leibes, auf der Verletzung unserer körperlichen Integrität. Innerhalb schlechter, patriarchaler Verhältnisse mögen Frauen zwar als Ausweg aus einer subjektiv unerträglich empfundenen Situation diese Verletzung als »kleineres Übel« wählen. Es ist richtig, dafür zu kämpfen, daß sie dafür nicht kriminalisiert werden. Es ist aber eine ganz andere Sa-

che, diese Verletzung des eigenen lebendigen Zusammenhanges als Beitrag zur Frauenbefreiung, als Annäherung an unsere Utopie zu verstehen, wie es häufig geschieht. Wenn wir das, was ursprünglich unter dem Begriff Selbstbestimmung positiv gemeint war, erhalten wollen, dann müssen wir darauf bestehen, daß der lebendige Zusammenhang, den wir als weibliche Menschen darstellen und in dem wir uns bewegen, erhalten bleibt, bzw. wiederhergestellt wird.

WIEDERHERSTELLUNG DES »LEBENDIGEN ZUSAMMENHANGS«

Ich habe anfangs gesagt, daß die Position der sog. Progressiven und der sog. Konservativen in bezug auf das Verhältnis einer Schwangeren zu dem in ihr heranwachsenden Leben gar nicht so unterschiedlich sind, wie es zunächst bei all der lauten Polemik aussieht. In beiden Fällen wird die Frau als »lebendiger Zusammenhang« oder die Symbiose zwischen Frau und Embryo zerrissen. Die sog. Progressiven sagen, der Embryo sei nur ein Zellklumpen, eine Sache oder ein Stück Eigentum. Die sog. Konservativen sagen, er sei eine volljuristische Person mit vollen Rechten, die vor allem vor der Mutter geschützt werden muß.

Beide betrachten den Embryo als etwas von der Schwangeren Getrenntes. Wir sehen an diesem Beispiel ebenfalls, sobald jene Symbiose, jener lebendige Zusammenhang technisch auseinandergenommen wird, treten die »Teile« notwendigerweise in ein antagonistisches Verhältnis zueinander. Der eine Teil bekämpft den anderen Teil, oder mit Hegel und Beauvoir zu sprechen, es ist ein Subjekt-Objekt- oder Herr-Knecht-Verhältnis. Da der Embryo selbst noch keine Selbstbestimmung hat, tritt stellvertretend der Staat als Subjekt im Kampf gegen die Mutter auf. Genauso ist es aber auch, wenn der Embryo als Sache, als Eigentum betrachtet wird, das zu schützen ist. Auch hier muß der Staat in letzter Instanz sicherstellen, daß die Interessen der jeweiligen EigentümerInnen (von Eiern, Embryonen, Sperma, usw.) gewahrt werden

gegenüber Mißbrauch und Beschädigungen. Um die betroffenen Parteien – denn so muß man sie jetzt nennen – vor Schaden und Schadensersatzforderungen zu schützen, müssen detaillierte Verträge abgeschlossen werden: zwischen Klinik und Frau, Arzt und Frau, Frau und Mann usw. Der Staat muß die Einhaltung dieser Verträge garantieren. Mehr Liberalisierung führt also notwendigerweise zu mehr Staat. Nicht nur die Konservativen, sondern auch die Liberalen und Progressiven rufen den Staat zu Hilfe, um ihre Forderungen durchzusetzen. *Alle Selbstbestimmungsforderungen richten sich an den Staat!* Er soll liberalere Gesetze machen oder beschränkende Gesetze aufheben. Daß er dies aber nur tut, wenn wir ihm mehr Kontrolle über unseren Körper und die gesamten Fortpflanzungsvorgänge geben – Beispiel Mütterpaß, Vorsorgeuntersuchungen, Klinikgeburten –, das wollen die meisten Frauen nicht wissen.

Außerdem richten sich die Selbstbestimmungsforderungen der Frauen *an die Wissenschaft und die Technik*. Sie sollen Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit technisch bekämpfen. Dabei übersehen viele, daß sie sich damit mehr denn je in die Hände profitorientierter multinationaler Pharmakonzerne begeben, die weltweit Geschäfte mit der Fruchtbarkeit wie der Unfruchtbarkeit machen. Was heißt dann hier noch Selbstbestimmung? Die Frauen haben die »selbstbestimmte« Wahl zwischen verschiedenen Pillen, Spiralen, intra-uterinen Einsätzen, Pessaren, Abtreibungen, IVF, Leihmutterchaft usw. Sie können zwischen verschiedenen Firmen wählen, die diese Mittel herstellen, wie zwischen Omo und Persil. In der »Dritten Welt« wird die Bevölkerungspolitik mit der Methode des »Social Marketing« verbreitet. Dort können die Frauen die Illusion der Selbstbestimmung und Wahlfreiheit dadurch aufrechterhalten, daß sie zwischen rosa, grünen und goldenen Pillen wählen dürfen. Dabei wissen wir Frauen inzwischen doch, daß es keine Verhütungstechnik gibt, die den weiblichen Körper *nicht* schädigt.

Seit mir diese Zusammenhänge klargeworden sind, kann ich den Begriff der Selbstbestimmung nicht mehr so naiv als Ausdruck

für unsere feministische Utopie benutzen. Freilich haben wir damit noch keinen anderen Begriff. Eins ist mir aber vor allem am Beispiel der Reproduktionstechnik klargeworden: Wir müssen uns dagegen wehren, daß der lebendige Zusammenhang, den wir als weibliche Menschen darstellen, die Symbiose zwischen Mutter und Kind, die allein das Leben beider schützt, von den Technopatriarchen im Namen unserer »Selbstbestimmung« weiter zerstückelt wird. Denn diese technische Aufspaltung macht ja erst den Antagonismus zwischen den Teilen und ihre Vermarktung und Verwertung möglich.

Der Begriff Symbiose ist von der Frauenbewegung negativ besetzt. Loslösung des Individuums von der Symbiose mit der Mutter gilt als Voraussetzung für Erwachsenwerden, für Autonomie. Dabei wird immer unterstellt, daß Symbiose, das Zusammenleben – denn das heißt Symbiose –, immer ein *parasitäres* Herrschaftsverhältnis bedeutet, das an der weiblichen Anatomie selbst kleben soll. Wir wissen aber doch, daß dieses Herrschaftsverhältnis zwischen Mutter und Kind keinesfalls naturgegeben ist, sondern ein Resultat der »Mikrophysik der Macht« (Foucault), ein Ergebnis gesellschaftlicher Zurichtung von Frauen in patriarchalen Gesellschaften, ein Ergebnis von Gewalt. Wo solche Gewaltverhältnisse weder die Mann-Frau-Beziehung durchdringen, noch die gesellschaftliche Umwelt, wo eine Schwangere nicht mit Angst der Geburt eines Kindes entgegensehen muß, ist diese Symbiose doch kein Unglück.

Denn der lebendige Zusammenhang ist eigentlich ein Zusammenhang der Liebe. Das sagen selbst Frauen, die abgetrieben haben, voller Bedauern: Eigentlich ist ein Kind doch kein Unglück, keine Last, sondern ein Glück (vgl. Meyer). Das Problem ist doch nicht unsere Anatomie, die uns in die Lage versetzt, Kinder hervorzubringen, sondern die Zerstörung der lebendigen Zusammenhänge, sowohl der leiblichen als der gesellschaftlichen, die es Frauen ermöglichen würden, Kinder ohne Angst zu bekommen. Die ganze

technische Verhütungs- und Vermeidungsstrategie hat eben nicht zur Bewahrung und Wiederherstellung solch lebendiger Zusammenhänge geführt, sondern zur weiteren Atomisierung von Frauen und Frauenkörpern. Die Einzelfrau steht mutterseelenallein da mit ihrer existenziellen Entscheidung, ein Kind haben zu wollen oder nicht. Diese Entscheidung fällt sie nicht selbstbestimmt, sondern unter einem enormen sozialen Druck. *Wiederherstellung lebendiger Zusammenhänge* bedeutet darum auch nicht nur, daß wir den »Technodocs« den Zugang zu unserem Körper möglichst verweigern, sondern auch, daß wieder andere Menschen, Frauen, Männer und Kinder in einer lebendigen Beziehung zu einer Schwangeren oder einer unfruchtbaren Frau stehen. Viele Frauen, die abgetrieben haben, geben zu, daß sie nicht abgetrieben hätten, wenn es eine unterstützende Umgebung für sie gegeben hätte. Nicht materielle Überlegungen spielten die wichtigste Rolle bei ihrer Entscheidung, sondern die Erkenntnis, daß sie ganz allein mit dieser Sache dastanden (vgl. Meyer).

Wiederherstellung lebendiger Zusammenhänge heißt hier auch, daß der Zusammenhang zwischen den Generationen von seinen patriarchalen Fesseln befreit wird. Es kann doch nicht im Sinne der Frauenbefreiung sein, wenn jede Töchtergeneration sich zuerst einmal in Feindschaft zu der Müttergeneration versteht und ihre Befreiung als »Loslösung von den Müttern« durchexerzieren muß. Ohne ein unterstützendes Umfeld, einen liebenden und lebendigen Zusammenhang, vor allem auch mit der *Generation der Mütter*, hat die Einzelfrau den Strategien der »Technodocs« und des Staates nichts entgegenzusetzen. Sie ist ihnen hilflos ausgeliefert.

Wiederherstellung des lebendigen Zusammenhangs heißt vor allem aber auch, daß wir Frauen endlich die Männer dazu kriegen, Verantwortung für das Leben zu übernehmen, auch Verantwortung für die Folgen des Geschlechtsverkehrs. Anstatt die Folgen des Geschlechtsverkehrs technisch zu beseitigen, nach dem Motto: Den

Männern die Lust, den Frauen die Last, wäre es endlich Zeit, die Männer an der Last zu beteiligen. Ich sehe keine Chance für die Befreiung der Frauen darin, daß die Last, die mit unserer weiblichen Körperlichkeit an unsere Lust gebunden ist, technologisch beseitigt wird und wir dann, wie die Männer, nur noch „reine Lust“ hätten. Wir Frauen wissen, daß es in unserem sterblichen Körper diese »reine Lust« nicht gibt. Immer tragen wir die Folgen. Frauenbefreiung kann m.E. nicht heißen, Entfernung von dieser Leiblichkeit, »Aufstieg« ins Männerreich der Transzendenz, sondern umgekehrt: Anbinden der Männer an diese lebendigen Zusammenhänge, an diesen Alltag, an diese Last, an diese Immanenz und die Aufhebung dieses Transzendenz-Immanenz-Dualismus. Dazu braucht es keine neue Technologie, sondern neue Verhältnisse zwischen den Geschlechtern.

LITERATUR

Akhter, Farida, *Depopulating Bangladesh*, UBINIG, Dhaka 1986.

Böhme, Hartmut / Böhme, Gernot, *Das Andere der Vernunft, Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*, Suhrkamp, Frankfurt 1985.

de Beauvoir, Simone, *Das andere Geschlecht*, rororo, Reinbek 1983.

Engels, Friedrich, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, Dietz Verlag, Berlin (Ost) 1983.

Fox-Keller, Evelyn, *Liebe, Macht und Erkenntnis*, Hanser, München 1986.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Frankfurt 1970.

Lloyd, Genevieve, *Das Patriarchat der Vernunft*, Daedalus, Bielefeld 1985.

Meyer, Elisabeth, »Die Frauen haben das Wort. Forschungs-

bericht aus dem Familienplanungszentrum«, in: S. v. Paczensky / R. Sadozinsky (Hg.): *Die neuen Moralisten. § 218. Vom leichtfertigen Umgang mit einem Jahrhundertthema*, rororo Frauen, Reinbek 1984.

Mies, Maria, »Im Supermarkt der käuflichen Körperteile«, in: *Die Tageszeitung*, 1.8.1987a.

dies., »Konturen einer öko-feministischen Gesellschaft«, in: *Frauen und Ökologie: Gegen den Machbarkeitswahn*, Die GRÜNEN im Bundestag, AK Frauenpolitik (Hg.), Volksblattverlag, Köln 1987b.

Reddock, Rhoda, *Women, Labour and Struggle in 20th Century, Trinidad and Tobago*, ISS, Den Haag 1984.

Stoehr, Irene / Birk, Angelika, »Der Fortschritt entläßt seine Töchter«, in: *Frauen und Ökologie, Gegen den Machbarkeitswahn*, Die GRÜNEN im Bundestag (Hg.), Volksblattverlag, Köln 1987.

Zimmermann, Susan, *Sexualreform und neue Konzepte von Mutterschaft und Mutterschutz am Beginn des 20. Jahrhunderts*, Diplomarbeit, Universität Wien, 1985/86.

v. Gleich, Arnim, »Gentechnologie und Feminismus«, in: *Kommune*, Nr. 12, 1985, S. 51.

DAS NORMIERUNGSDENKEN DER SEXUAL- UND FORTPFLANZUNGSPOLI- TIK AM BEISPIEL DER SEXUALHOR- MONFORSCHUNG IN DEN 20ER JAHREN

GISELA GRÄNING

DIE HEUTIGEN MÖGLICHKEITEN DES EINGRIFFS IN DIE REPRODUKTIONSFÄHIGKEIT DER FRAU WERDEN ALS ERFOLGE DER HORMONFORSCHUNG, DER ENDOKRINOLOGIE, GEWERTET. OB HORMONELLE VERHÜTUNG ODER SUPEROVULATION, SOWOHL DIE MÖGLICHKEIT DER *Verhinderung* ALS AUCH DIE DER *künstlichen Initiation der Fortpflanzung* SIND DURCH BEGRIFFE WIE REGULATION UND KONTROLLE GEPRÄGT. REGULATION UND KONTROLLE DER WEIBLICHEN REPRODUKTION ALS ZIEL BEGLEITET DIE HORMONFORSCHUNG ALS SOGENANNTEN GRUNDLAGENFORSCHUNG SEIT JAHRZEHNEN. EINE ANARCHISCHE, WERTFREIE WISSENSCHAFTSENTWICKLUNG, WIE SIE DER GRUNDLAGENFORSCHUNG ZUGESCHRIEBEN WIRD, GIBT ES MEINER MEINUNG NACH NUR IN EINZELFÄLLEN.

Die Fragestellungen, die in Forschungsinstituten, Universitäten und Industrieunternehmen Unterstützung und Finanzierung finden, müssen hinterfragt werden. Die Fragen an sich sind nicht neutral oder wertfrei. Fragen nach Aufklärung der hormonellen Regulation des weiblichen Zyklus, nach Chemie und physiologischem Wirkmechanismus der Hormone sind hier als Beispiele dafür zu nennen. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts waren diese Fragen mit der Vorstellung verknüpft, Sexualität und Fortpflanzung beeinflussen und gesellschaftliche Normen biologisch begründen zu können.

Wie sahen die gesellschaftspolitischen Bedingungen und Einflüsse aus, die zu dem Durchbruch der Sexualhormonforschung Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre führten? Der Ausgangspunkt

meiner Betrachtungen führt mich in die experimentelle Biologie in den 20er Jahren und deren Einfluß auf Experimente in der Medizin, die dann nach 1933 eine dramatische Radikalisierung erfuhren.

Die erste chemisch identifizierte Gruppe weiblicher Sexualhormone, die Östrogene, wurden 1933 international einheitlich nach dem griechischen Begriff für »Brunst« gleich »Östrus« benannt. 1926 wurde Brunst in Meyers Lexikon als die Zeit der geschlechtlichen Reife beim Männchen definiert (wörtlich: Stachel, Stich, Leidenschaft; anstacheln, reizen, toben, wütend sein). Ziemlich eindeutig bezieht sich die Definition des Begriffs Brunst auf weibliche Säugetiere, und wie die Sprache vermittelt, scheint die Einbeziehung von Frauen beabsichtigt. Diese Beschreibung steht in auffälligem Gegensatz zu dem, was im umgangssprachlichen Sinn assoziiert wird. Dieser Widerspruch, daß aktive Sexualität nur als männliche Äußerung begriffen werden kann, ist Ausdruck des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses einer normierten heterosexuellen Beziehung, in der es für viele Männer noch immer problematisch wird, eine initiationslustige, mit eigenen sexuellen Wünschen konfrontierende Frau zu akzeptieren.

NORMIERUNG DES SEXUALTRIEBES

Im folgenden soll diskutiert werden, wie sich gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität in den 20er Jahren einerseits zu wandeln begannen, andererseits jedoch die Kenntnisse der Hormonforschung für die Medizin als willkommenes Mittel zur Normierung scheinbar abweichenden weiblichen Sexualverhaltens eingesetzt wurden.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde der Frau, mit Ausnahme der *femme fatale*, gesellschaftlich keine autonome sexuelle Begierde zugestanden. Mit der nach 1918 neu entstandenen Frauenbewegung und der Sexualreformbewegung veränderten sich die gesellschaftlichen und sexuellen Ansprüche von Frauen.

Besonders von Frauen selbst entwickelte, durchaus auch sehr unterschiedliche Vorstellungen zu Ehe, Sexualität, Verhütung und Abtreibung wurden einerseits kontrovers diskutiert, andererseits von vielen Frauen aller Klassen mutig und kompromißlos gelebt. Die neue Sexualmoral der »Neuen Frau« bestand aus einem verstärkten Wahrnehmen und Empfinden ihres Körpers und ihrer sexuellen Wünsche und in einem Zugeständnis sexueller Beziehungen auch ohne Ehe und ohne Kinderwunsch. Die »Neue Frau« will sich nicht über den Mann definieren, das galt natürlich auch für ein Erleben ihrer Sexualität (vgl. Soden).

»Sie verfolgt diese neuen Ziele nicht nur als einzelne, nicht nur für sich allein, sondern in Gemeinschaft, und zwar in organisierter Gemeinschaft mit vielen gleichgestimmten Geschlechtsgenossen.« (Weber) Auch lesbische Frauen fürchteten die Öffentlichkeit nicht länger, organisierten sich in Clubs, Vereinen und Organisationen und bildeten in Großstädten politische Subkulturen und Kommunikationsnetze (vgl. Kokula).

Wissenschaftler äußerten sich über den Feminismus und den Geschlechtstrieb der Frau in einer Art und Weise, die ihre Angst vor Gefühlsausbrüchen und einer nicht mehr »kontrollierbaren« weiblichen Sexualität verrät. In dem Buch »Feminismus und Kulturuntergang« heißt es:

»Wer aber das menschliche Leben kennt und die Natur des Weibes, die so leicht zur Schrankenlosigkeit neigt, der wird die Gefahren nicht verkennen können, die sich erheben, wenn es allgemeines Recht des weiblichen Geschlechtes würde, sich sexuelle ungehemmt nach seinen Wünschen und Anlagen auszuleben.« (Eberhard) Das Sexualideal der Männerwelt war jedoch nicht mehr unumstrittenes Ideal, dem Frauen naheilen: »Die arbeitende, nach Selbständigkeit ringende Frau, die das Haar kurzgeschnitten, hals- und fußfreies Reformkleid ohne Korsett trug, hatte für den Mann alle sexuelle Anziehungskraft verloren (...) die knabenhaft

aussehende Frau stellt an die sexuellen Triebe und Fähigkeiten des Mannes sicherlich so große, wenn nicht sogar größere Ansprüche als die sexuell betonte Frau früher. Denn sie fordert mehr als den Koitus.« (Fuchs)

Stimmen sowohl aus der linken Sexualreformbewegung als auch aus der konservativen Richtung beschäftigen sich so ausführlich mit dem Geschlechtstrieb der Frau, daß die Annahme einer selbstbewußter gelebten Sexualität vieler Frauen erhärtet wird. Auf der ersten internationalen Tagung für Sexualreform 1921 in Berlin dokumentiert der Beitrag über »Sexualreform und weiblichen Geschlechtstrieb«, daß man die weibliche Libido bisher unterschätzt hatte und fortan nicht nur der Geschlechtstrieb des Mannes einen »eruptiven Charakter« besäße. Der Autor hält es jedoch für einen Fehler, daß »manche fanatische Anhängerinnen der Frauenbewegung (...) gleich brünstigen Weibchen die Stärke ihres Triebes in die Welt hinausposaunten« (Friedländer).

Was wird bezweckt mit der Suche nach einem generalisierbaren und normierbaren Maß für weibliche Libido? Die Behauptung der Veranlagung zur geschlechtlichen Gefühllosigkeit kann offenbar in den 20er Jahren nicht aufrechterhalten werden. Eine am männlichen Geschlechtstrieb gemessene weibliche Libido darf diesen jedoch keinesfalls übersteigen. »Bei beiden Geschlechtern sei die Libido ungefähr gleich stark«, und obwohl Vertreter der Sexualreform der Frau das Recht zugestehen, »sich ihr Sexualleben nach eigenem Ermessen zu gestalten«, wird die patriarchale Normierung in folgendem Zitat deutlich: »Eine ruhige, ernste, sachliche Aufklärung (...) wird ganz von selbst die Grenze aufrichten, einerseits zwischen der Schamhaften Zurückhaltung des Weibes, die wir alle wünschen und schätzen, und der restlosen, vollen Hingabe, frei von störenden Hemmungen, andererseits« (Friedländer). Die sachliche Aufklärung, von der hier gesprochen wird, wurde von den Verfechtern der Sexualreformbewegung und der Sexualwissenschaft unterschätzt und

sollte in frühester Jugend besonders den Mädchen ihren Weg weisen, um »natürliche Dinge auch als natürlich zu empfinden« (Friedländer). Vergleichbare Tendenzen der Normierung von weiblichen Empfindungsmöglichkeiten waren in der Diskussion von lesbischer Liebe, Selbstbefriedigung und sexueller Verweigerung zu beobachten.

Eine Begründung für Frigidität, die oft eher eine sexuelle Verweigerung der Frauen darstellt, findet sich bei Eberhard 1927: »Die bedenklichste Folge des weiblichen Autoerotismus ist häufig eine dauernde Entfremdung von natürlichem Empfindungsleben; nicht wenige Masturbantinnen passen sich diesem Surrogat des Liebesgenusses so sehr an, daß sie dem normalen Verkehr schließlich keinen Geschmack mehr abgewinnen können und bei der Selbstbefriedigung bleiben, selbst wenn die ehrbare Befriedigung ihrer Triebe durch die Eheschließung ermöglicht wird.«

WEIBLICHER SEXUALTRIEB UND HORMONFORSCHUNG

Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über Wirkungsweisen der weiblichen Sexualhormone fanden, noch bevor diese chemisch bekannt waren, direkte Umsetzung in der biologischen Begründung für benötigtes Sexualverhalten. Nicht in die gesellschaftliche Norm passende Sexualität wurde auf diese Weise bei Frauen und Männern als Ausrutscher der Natur erklärbar. Die Festsetzung der Norm für weibliches Sexualverhalten wurde von männlichen Rollenvorstellungen geprägt.

»Der Geschlechtstrieb ist eine chemische Wirkung des inneren Keimdrüsensekretes und beruht auf einer ›Erotisierung‹ des Zentralnervensystems. Diese Erotisierung ist ausschließlich durch die innere Sekretion der Zwischenzellen der Keimdrüsen bewirkt.« Friedländer argumentiert mit dieser Behauptung, die aus Tierversuchen resultierte:

»Wir wissen, daß die Libido der Ausdruck der inneren Sekretion der Keimdrüsen ist. (...) Bei einem Teil der Prostituierten

(...) sind sicher innersekretorische Momente von ausschlaggebender Bedeutung. Diese Frauen, mögen sie aus sozial-niedrigstem Milieu stammen, mögen sie in Fürstenhäusern heimisch sein, kommen durch ihr Ovarium zur Prostitution.« (Friedländer) Diese reduktionistische, biologistische Betrachtungsweise der Hormonwirkungen wurde nicht von allen Sexualwissenschaftlern zu Beginn der 20er Jahre geteilt. So reiht Magnus Hirschfeld die Sexualwissenschaft auch in die Erkenntnisse des Krafft-Ebing und in die Psychoanalyse Freuds ein. Hirschfeld sieht den Geschlechtstrieb ebenso in seiner »quantitativ und qualitativ sehr beträchtlichen Variationsweite mit der individuellen Besonderheit der Gesamtpersönlichkeit in engstem, untrennbarem Zusammenhang« (Hirschfeld, 1922).

Dennoch erscheinen auch für die Sexualwissenschaft die Errungenschaften der Biologie, wie die Entdeckung der weiblichen Eizelle und des Befruchtungsvorganges, Darwins Abstammungslehre, Mendels Vererbungslehre und die Erkenntnisse der Hormonforschung, für Hirschfeld als »wissenschaftliche Großtaten«, an die es sich anzulehnen gilt (Hirschfeld, 1921). Die Orientierung der jungen Sexualwissenschaft wird so frühzeitig ausgerichtet: »Da es sich bei allen sexuellen Erscheinungen um Naturerscheinungen handelt, kann die Sexualwissenschaft nichts anderes als Naturwissenschaft sein.« (Hirschfeld 1922) Der Grund hierfür dürfte das Bemühen um Anerkennung der Sexualwissenschaft als Wissenschaftszweig und um eine wissenschaftliche Legitimation von Sexualreformen gewesen sein. Objektives Wissen über das »Naturphänomen der Liebe« soll den »schwankenden Boden subjektiver Empfindungen« ersetzen (Hirschfeld, 1921). Dieses naturwissenschaftliche Verständnis spiegelt sich im Rahmen des von M. Hirschfeld gegründeten Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin mit der Einrichtung verschiedener Forschungsabteilungen und deren personellen Besetzungen wider. Insbesondere die eugenische Abteilung 1922 unter der Leitung von Hans Graaz, sowie die inkretorische unter Arthur Weil er-

scheinen bei den Zusammenhängen zwischen Sexual- und Fortpflanzungspolitik und Hormonforschung interessant. Die Aufgaben der Eugenik, die offensichtlich auch im Institut für Sexualwissenschaft Anerkennung fanden, wurden von H. Graaz in einer Zusammenfassung über die »Aufgaben der Eugenik« mit einem deutlichen Bild versehen: »Gärtner zu sein im Menschengarten, durch Auswahl der Keimlinge und Pflege der Schößlinge, ist Aufgabe der Eugenik.« Graaz macht in seinem Aufsatz deutlich, daß in die Ehe- und Frauenberatung, dem »ursprünglichsten Arbeitsgebiet der Eugenik«, die neuesten Ergebnisse der biologischen Wissenschaft, besonders der inkretorischen Vorgänge einfließen müssen und auch »praktisch angewandt werden können«. Forschung, Beratung und Therapie waren im Berliner Institut für Sexualforschung in optimaler Weise miteinander verflochten.

Ohne die Verdienste der Sexualreformbewegung in bezug auf die Homosexuellenfrage und die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs zu ignorieren, muß jedoch auf die starke eugenische Ausrichtung sowohl in der Forschung als auch im Beratungsalltag hingewiesen werden. Geburtenregelung und Hormonforschung waren Schwerpunktthemen der Internationalen Tagungen für Sexualreform zwischen 1921 und 1930 und von internationalem Interesse. So formulierte Magnus Hirschfeld auf dem »Sexual Reform Kongreß« 1928 in Kopenhagen: »Biologisch und soziologisch ist das eugenische Problem von äußerster Bedeutung für die Höherentwicklung des Menschengeschlechts. Hier bietet sich eine Möglichkeit einer sexuellen Auslese, besonders seit wir die Lehre von den Erbeinheiten-Genen haben und seit Charles Darwin und Francis Galton die allgemeinen und Gregor Mendel die speziellen Grundlagen der Menschenzüchtung geschaffen haben.« (Hirschfeld, 1929)

Wie spiegeln sich Auslese- und Menschenzüchtungsphantasien, Frauen erniedrigende und ausbeutende Ideologien in der Anwendung und Weiterentwicklung der Hormonforschung wider?

Es wurden eine Vielzahl von Experimenten an Frauen mit sehr unterschiedlichen Organextraktpräparaten in gynökologischen Kliniken durchgeführt. Therapierte Frauen litten an einem fehlenden oder unregelmäßigen Zyklus. Im Gegensatz zu den Ovariumimplantationen konnte mit den Extraktionspräparaten meist keine Menstruation herbeigeführt werden. Auf der »Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie« 1922 in Innsbruck hieß es: »Im Extrakte fehlen die wirksamen Substanzen. (...) Ich habe alles mögliche eingespritzt und so viel, daß uns die Frauen davongelaufen sind, aber geholfen hat nichts.« (Zondek) Eine Weiterentwicklung der Präparations- und Isolierungsverfahren für Keimdrüsenhormone ist somit schon eine Forderung gewesen.

Zur erfolgreichen Behandlung von Frauen ohne sexuelle Lust, von Frauen, die unter Schmerzen beim Koitus litten, und von Frauen, die keine Kinder bekommen, empfahlen mehrere Ärzte Eierstocküberpflanzungen, da für die »Empfindungen des Weibes (...) die dominierende Rolle dem Ovar zufällt«.

Beobachtungen, die Mansfeld nach Transplantationen von Eierstockgewebe in seiner Klinik machte, »zeigten das unerwartete Ergebnis, daß eine große Zahl der Operierten merkwürdig erotisiert war«. Obwohl er zu Beginn seiner Publikation sagt: »Mit Geschlechtstrieb und Lust des Weibes befaßte sich die klinische Gynäkologie recht ungern«, kommt er doch zu dem Schluß, daß »nicht die Psychoanalyse, sondern das tiefere Erforschen der Eierstockfunktion« uns weiterführen kann. Die Begründung hierfür drückt er folgendermaßen aus: »Die Erotisierung an sich hätte nur dann einen höheren Zweck, falls sie in den Dienst der Fortpflanzung gestellt werden könnte.«

In diesem Sinne beschreibt der Frauenarzt Offergeld in dem Beitrag »Hormonale Beeinflussung der weiblichen Libido« die therapeutische Anwendung von Extrakten des Ovars und der Epiphyse. Dabei beruft er sich auf Veröffentlichungen, in denen ebenfalls Frauen mit »Übererregbarkeit auf sexuellem Gebiet mit abnormer geistiger Betätigung« behandelt wurden. Frauen wurden von Offergeld folgendermaßen charakterisiert: »Kohabitationen nachgewiesenermaßen auch zur Zeit der Menses, ja dann von ihr selbst bevorzugt und verlangt«; »entwickelt sie darin« (Tagebuch) Ansichten, »die auf allen Gebieten das gerade Gegenteil von der herrschenden Ansicht darstellen«; »verlangt die Frau von selbst (...) den sexuellen Verkehr, der gerade zu dieser Zeit dem Manne höchst ungelegen ist«. Auch der Wunsch des Ehemanns floß in die Therapieentscheidung ein: »Weil der Mann eine ›kalte Frau‹ einer exzessiv erotischen, wie es seine Gattin bei der Menstruation war, vorzog, und er sich eher anderwärts entschädigen wollte.« Die erfolgreiche Therapie wurde durch Verhaltensänderung bestätigt: »Kehrte auch die Libido auf das erträgliche Maß zurück«; »die Erotik schwand, die Stimmung wurde unauffällig«; »sie wird für den Haushalt anstelliger und macht wieder Handarbeiten«; »konnte die abnorm gesteigerte Libido auf ein für den anderen Partner erträgliches Maß zurückschrauben«. (Offergeld)

STERILISATION DURCH HORMONE

Im gleichen historischen Zeitraum war die Weiterentwicklung der Sexualhormonforschung auch von den Versuchen geprägt, eine zeitweise oder totale Sterilisation durch orale Verabreichung von Hormonpräparaten zu erreichen.

So postulierte der Physiologe Haberland als erster die Möglichkeit einer hormonellen Sterilisation. Er deutet in seiner Publikation die praktische Anwendung an: »Die Möglichkeit einer sicheren temporären Sterilisation des geschlechtsreifen Weibes bei Verhü-

tung einer Funktionsausschaltung der innersekretorischen Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen wäre ja in prophylaktischer bzw. eugenischer Hinsicht von größter Bedeutung (...).« Die Anwendungsmöglichkeiten für Medizin, Sexualhygiene und Eugenik betont er verstärkt in seinen darauffolgenden Publikationen (vgl. Haberland). Haberalands Versuche wurden von Gynökologen und Sexualwissenschaftlern aufgenommen. Dabei fällt auf, wie wichtig den Wissenschaftlern war, daß die Verfügungsgewalt über die Fortpflanzungsfähigkeit in den Händen der Ärzte blieb. So sagt Schiffmann 1928, »daß für die nicht operativen Methoden, die ja leicht ohne ärztliche Hilfe anwendbar sind, meist das subjektive Wollen der Frauen die Indikation abgibt. (...) bei diesen darf man sich, dies kann nicht scharf genug betont werden, von subjektiven Wünschen der Frauen nicht beeinflussen lassen.«

1930 auf dem »Internationalen Kongreß der Weltliga für Sexualreform« in Wien trägt Haberland seine neuesten Ergebnisse vor. So heißt es in einem Kongreßbericht der Zeitschrift »Archiv für Bevölkerungspolitik, Sexualethik und Familienkunde« (Hrsg. Hans Harmsen 1931): »Das besondere Ereignis der Tagung war aber der Bericht des Innsbrucker Physiologen Prof. Haberland über die biologische Sexualforschung. Haberland berichtete, daß es ihm nach zweijähriger mühevoller Arbeit gelungen sei, ein Präparat herzustellen, das aufgrund seiner hormonalen Eigenschaften eine zeitweilige Sterilität der Frau zur Folge habe. Es wird bereits in Tablettenform in den Handel gebracht; ein Mißbrauch soll dadurch verhindert werden, daß es nur auf ärztliche Verordnung dort verabreicht werden darf, wo eine Schwangerschaft mit schwerem gesundheitlichen Schaden für die Frau verbunden sei.«

Weder sexuelle Befreiung der Frau noch die Entscheidungsfreiheit über Schwangerschaft tauchen als Grund für die Entwicklung der hormonalen Verhütungsmittel in den Äußerungen der Wissenschaftler auf. Durchgängig ist die Betonung der Anwendung

für eugenische Ziele, unabhängig von ihren sonstigen gesellschaftspolitischen Vorstellungen. So heißt es 1929 in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft: »Sollte es gelingen, durch eine schmerzlose, subcutane Einspritzung, etwa zweimal im Monat, die Konzeption zu verhindern, (...) so würden die dadurch geschaffenen praktischen Möglichkeiten die schönsten Hoffnungen der Eugenik dem Ziele näherücken.« (Pirkner)

Nur innerhalb der Frauenbewegung wurden die Aussichten hormoneller Antikonzeption als »Revolution in der Befreiung der Frau« angenommen. Die Unfruchtbarmachung der Frau durch Tabletten sollte nun endlich Liebe und Fortpflanzung voneinander trennen (vgl. Stöcker) und das Erleben sexueller Lust ohne Angst vor ungewollter Schwangerschaft ermöglicht werden. Sicher spielte dieser Aspekt für die einzelne Frau eine wichtige Rolle; aus heutiger Sicht muß die Frau sich jedoch fragen, ob diese optimistische Projektion gerechtfertigt war.

Ich danke allen Freundinnen, die mit mir diskutiert haben, für kritische Anregungen und neue Ideen zum lustvollen Weiterarbeiten.

LITERATUR

Eberhard, E.F.W., *Feminismus und Kulturuntergang*. Braunmüller Universitätsbuchhandlung, Wien und Leipzig 1929.

Friedländer, K., »Sexualreform und weiblicher Geschlechtstrieb«, in: A. Weil (Hg.), *Sexualreform und Sexualwissenschaft, Vorträge gehalten auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin 1921*. Püttmann, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1922.

Fuchs, Malvy, »Ehe- und Sexualreform – über das heutige Sexualideal des Mannes«, in: Helene Stöcker (Hg.), *Die Neue Generation*, Verlag der Neuen Generation, Berlin 1927.

Haberland, L., »Über hormonale Sterilisierung des weibli-

chen Tierkörpers«, in: *Münchener Medizinische Wochenzeitschrift* 68, 1921.

Hirschfeld, M., »Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage«, Begrüßungsansprache der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin 1921, in: A. Weil (Hg.), *Sexualreform und Sexualwissenschaft*, Püttmann Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1922.

Hirschfeld, M., »Sexualreform im Sinne der Sexualwissenschaft«, in *Sexualreform Congress*, Copenhagen 1929, 26-36, Lebin & Munksgaard und Georg Thieme Verlag, 1929.

Kokula, Ilse, »Freundinnen, lesbische Frauen in der Weimarer Republik«, in: Kristine von Soden und Maruta Schmidt (Hg.), *Neue Frauen. Die zwanziger Jahre*, Elefanten Press, Berlin 1988.

Offergeld, H., »Hormonelle Beeinflussung der weiblichen Libido«, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 14, 264-270, 301-305, 323-332, 1927.

Pirkner, E.H., »Eine biologische Methode zur Unterdrückung der Empfängnis«, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 15, 406-408, 1929.

Schiffmann, J., »Die temporäre Sterilisierung der Frauen«, in: *Wiener Klinische Wochenschrift* 49, 29-31, 1928.

Soden, Kristine von, »Die ›neue Frau‹ und die ›neue Sexualmoral‹«, in: *Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919-1933*. Edition Hentrich, Berlin 1988.

Stöcker, Helene (Hg.), »Unfruchtbarmachung der Frau durch Tabletten«, in: *Die Neue Generation* 23, 1927.

Weber, Marianne, »Die Neue Frau«, in: *Frauenfragen und Frauengedanken*. Verlag von I.c.B. Mohr, 1919.

Zondek, B., *Diskussion während der 17. Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie* 117, 1922.

PHÄNOMEN – PHANTOM – AIDS

ERIKA FEYERABEND / BEATE ZIMMERMANN

DIE NEUENTDECKUNG DES VERGANGENEN JAHRZEHNTS, DIE »ERWORBENE Immunschwäche« AIDS, hat unser Leben, hat Liebe und Denken verändert. Die offizielle Lesart lautet:

AIDS ist eine Erkrankung, die sich ein Mensch durch Infektion mit einem Virus zuzieht. Dieses Virus überträgt sich durch Blut und Samenkontakt mit Blut und deshalb v.a. beim Geschlechtsverkehr, v.a. beim homosexuellen.

Die Krankheit ist todsicher, wer infiziert ist, stirbt in 2-30 Jahren. Die Sterbegeschwindigkeit variiert. Das Virus ist hinterlistig, es befällt das Immunsystem, das eigentlich in der Lage sein sollte, die Infektion zu bekämpfen. Hilfe ist nur von außen zu erwarten. Die wissenschaftlichen Anstrengungen richten sich auf Impfstoff- und Medikamentenentwicklung. Die politischen Anstrengungen effektivieren Erfassung, Etikettierung und Ausgrenzung von Kranken.

Wir wollen in unserem Beitrag aufzeigen, was uns an dieser Version zweifeln läßt. Der Einstieg in das Thema – ohne AIDS-Wissenschaftlerinnen zu sein – hat uns den Blick für Fragen eröffnet, die vernachlässigt bzw. aus der Debatte ausgeklammert werden. Ohne nun selbst eine runde Theorie zu AIDS präsentieren zu können, wagen wir die These, daß AIDS keine Krankheit, sondern ein Programm ist, das wir politisch diskutieren müssen, wenn wir diese Medizin als Instrument politischer Macht begreifen wollen.

WIE ALLES ANFING ...

Noch bevor das Foto des Virus um die Welt ging, haben Mediziner über das vermehrte Auftreten von Immunschwäche und deren Ursachen diskutiert.

1983 fand in Neapel das erste Arbeitstreffen einer europäischen Studiengruppe zu AIDS statt (vgl. First Workshop). Die Gruppe setzte sich aus Medizinern zusammen, die in der Tumor- und Leukämiebehandlung oder nach Organtransplantationen den Patienten mit ihren Medikamenten künstlich eine Immunschwäche beibringen. Wie kommt es, fragten sie sich, daß Menschen immungeschwächt sind, die gar nicht von uns behandelt wurden? Das Krankheitsbild der vielen schwer zu behandelnden Begleitinfektionen («opportunistische Infektionen») war ihnen bekannt.

In Neapel wurde über bekannte und vermutete Reaktionen des Immunsystems diskutiert, über mannigfache Viren, über Gifte und Medikamente, die an der Entwicklung einer Immunschwäche beteiligt sein könnten. Auch diese Debatte war von verdächtigen Viren und immunologischen Fragen bestimmt. Wie anders soll es sein in einer Medizin, die ihre Erklärungsmuster in molekularen Strukturen und biochemischen Prozessen sucht? Bei Krebs und anderen chronischen, unverständenen Krankheitsbildern wird ebenfalls nach Viren gesucht. Die Entdeckung des AIDS-Virus HIV scheint uns die einzig mögliche Variante dieser Medizin zu sein.

Die Debatte wurde mit dem Paßbild des menschlichen Retrovirus HIV vorerst abgeschnitten. Alle Welt akzeptierte die Ursache »Virus« als nunmehr nachgewiesene Wahrheit.

Stellen wir uns vor, mit der gleichen Vehemenz und Pressewürde das »Krebsvirus« in die Welt gesetzt. Die Möglichkeit läßt sich genauso behaupten wie bei AIDS, lassen sich doch in vielen Tumoren Viren finden und benutzt die Forschung doch Viren, um Tumore im Tier zu erzeugen. Die Virussuche klappt weder bei Krebs noch bei Immunschwäche zu 100%. Dieser Widerspruch wird entweder mit den noch zu groben Suchmethoden erklärt, oder der Krankheit wird ein anderer Name gegeben. So geschehen bei der Immunschwäche. Mit HIV-Antikörpern heißt sie AIDS mit tödlichem Ausgang. Ohne Antikörper kann sie die vielen Namen behal-

ten, die sie in der Vergangenheit besessen hat: Autoimmunerkrankung, Iatrogenesowieso-Syndrome (zu deutsch, kein Arzt weiß was Genaueres), usw. Bei AIDS starren wir auf Nachweismethoden und Prognosen, bei Krebserkrankungen haben wir gelernt, den medizinischen Erklärungen mit Mißtrauen zu begegnen. Wir fragen im Gegenteil vielmehr nach Strahlenbelastungen, nach chemiebeladenen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Wir sind skeptisch gegenüber der angebotenen Therapie und ziehen zumindest in Betracht, eigene Wege der Behandlung zu gehen.

Mit der Zuordnung der Immunschwächeerkrankung zum HI-Virus ist die Verantwortung für die Krankheit und deren Verbreitung beim Individuum angesiedelt. Das soll wohl auch so sein.

IM ZEITALTER DES GENS ...

Die »Ein-Virus-Theorie« von AIDS hat noch weitere Geburtshelfer – neuere bio-medizinische Techniken wie Elektronenmikroskopie, Sequenzanalysen und das Klonieren von Teilsequenzen. Mittels dieser Techniken erhält die Theorie erst den Schein von Wahrheit. Wenn wir bedenken, daß die Geburtsstunde des Virus mit seiner Darstellbarkeit zusammenfällt, dann ist zu erwarten, daß weitere Erkrankungen als Viruserkrankungen »erkannt« und undefiniert werden. Zudem müssen wir erwarten, daß zuvor definierte Risikogruppen besonders betroffen sind, da sie die Untersuchungskollektive für solche Forschung sind (Haftinsassen, Drogenabhängige, usw.). Zu diesem Gedanken ein Zitat aus dem Deutschen Ärzteblatt vom 19.5.88:

Mit dem Human Herpesvirus Typ 6 (HHV6) wurde vor gut zwei Jahren ein neues Mitglied der Herpesvirusfamilie identifiziert, das offenbar bevorzugt chronisch persistierende [dauerhafte, d. Verf.] Infektionen hervorruft mit ausgesprochener Müdigkeit, Abgeschlagenheit, Depressionen und zum Teil Lymphadenopathie [Lymphknotenschwellungen, d. Verf.]. Die Verdachtsdiagnose einer HHV6-Infektion kann nur per exclusionem gestellt werden [d.h. nach Ausschluß aller anderen in Betracht kommenden Möglichkeiten, d. Verf.]. Immunologische Nachweismethoden befinden sich z.Z. noch

im experimentellen Stadium. Eine gezielte Therapie ist bisher noch nicht bekannt.

Wer kennt es nicht, dieses »Krankheit«(?)sbild? Wer kennt nicht tausend Bedingungen im Leben, die diese Zustände hervorrufen bzw. begünstigen? Unzulässig – allein gültig ist die Suche und das Auffinden viraler Strukturen in menschlichen Zellen. Krankheit wird nicht von Menschen erlebt und verarbeitet, sie wird im Labor definiert.

JEDES VIRUS HAT SEINE HEIMAT

Zur »Ein-Virus-Theorie« gehört auch die Suche nach seiner Herkunft. Das Herpes-Virus ist allseits bekannt, nach seinem Herkunftsland wird nicht gefragt. Das »AIDS-Land« muß erst gefunden werden – als eine Art Schuldzuschreibung für diese Bedrohung der Menschheit.

Es folgt ein kurzer Abriss der Afrika-Ursprungsthese, die, obwohl sie längst für abwegig erklärt wurde, sich in allen Köpfen eingenistet hat:

»Bedingt durch veränderte Sozialstrukturen in Äquatorialafrika – größere Mobilität, Verstädterung und Slumbildung, Erotik-Tourismus – konnte sich der Erreger Anfang der 70er Jahre weiter ausbreiten ... vermutlich Mitte der 70er Jahre gelangte das Virus von Afrika aus zunächst nach Haiti ... wahrscheinlich Ende der 70er Jahre brachten homosexuelle Touristen das Virus nach Manhattan und San Francisco. In diesen Hochburgen der amerikanischen Homosexualität wurde es sehr schnell unter wechselnden Sexualpartnern verbreitet. Homosexuelle aus Europa infizierten sich dann bei Trips in die Vereinigten Staaten ...« (Bild der Wissenschaft, S. 88ff.)

Diese reisetätigen Viren, bzw. deren Träger werden seitdem immer wieder bemüht, wenn es darum geht, die AIDS-Bedrohung aufrechtzuerhalten. Die Medien, allen voran der Spiegel, berichten über die Schicksale der Einzeltäter »Virusräger«, die auf ihrem Weg in den Tod noch den halben Erdball verseuchen.

Herr Gallo hat solche Afrikabeschuldigungen Jahre zuvor schon einmal entwickelt. Bei seiner Identifizierung des HTLV I hat er ebenfalls Affen und damit deren Herkunftscontinent Afrika verdächtigt, die Brutstätte von Krankheit zu sein.

»HTLV I stammt ursprünglich aus Afrika, wo es viele dort lebende Primatenarten einschließlich der Spezies Mensch infizierte; nach Amerika gelangte es dann mit dem Sklavenhandel. So seltsam das klingt, aber auch nach Japan könnte es auf diese Weise eingeschleppt worden sein. Im 16. Jh. reisten portugiesische Kaufleute nach Japan und hielten sich vor allem auf den Inseln auf, wo das Virus heute endemisch ist. Sie brachten, wie zeitgenössische Kunstwerke zeigen, sowohl Sklaven als auch Affen aus Afrika mit, die beide das Virus hätten übertragen können.« (Spektrum der Wissenschaft, S. 54ff.)

Wie Gallo selbst erklärt, soll das HTLV I Virus in Japan endemisch sein, soll also bei nahezu 100% der Bevölkerung nachweisbar sein. Weniger als 1% der Menschen sollen aber dadurch eine besondere Form der Leukämie bekommen. Wo ist da der Zusammenhang von Krankheit und Virus? Ist die bloße Existenz von Viren schon Beweis ihrer Funktion?

Die zweite Frage an Herrn Gallo: In den amerikanischen und deutschen Versuchstierställen werden Affen infiziert, untersucht, vermehrt, getötet. Ist es nicht plump, Untersuchungsergebnisse dieser Tiere auf ihre wild lebenden Artgenossen zu übertragen und nicht der Frage nachzugehen, ob die gefundenen Ergebnisse nicht zwangsläufig durch die Forschung erst in die Tiere hineingebracht wurden?

HAUPTSACHE TESTEN

Gleichermaßen fragwürdig ist für uns die Aussage des HIV-Tests. Der Nachweis des Virus war problematisch, weil er außerhalb von Blutflüssigkeiten, d.h. im Labor, sehr schnell zerstört war. Von Licht, Luft bis Speichel wird alles mögliche für fähig erachtet, das Virus zu vernichten. Zur Gewinnung ausreichender Virusmengen wurde HIV mit den Leukämiezellen eines verstorbenen Kranken li-

iert. In einer einzigen Zelllinie funktionierte die Vermehrung. Warum die anderen Leukämiezellen das Virus nicht integrierten, blieb unklar. Nun konnte mit dieser durch Leukämiezellen vermehrten Virusmenge ein Antikörpertest entwickelt werden, um dessen Patentierung sich dann die Amerikaner und Franzosen stritten.

Was bleibt also? Im Elektronenmikroskop wird eine Struktur entdeckt, die für ein Retrovirus gehalten wird. Da dieses schwer zu vermehren ist, wird es in eine Leukämiezelle eingebracht. Man glaubt nun, daß bei der anschließenden Vermehrung dieser Leukämiezellen das vermeintliche Virus ebenfalls vervielfältigt und weitergegeben wird. Daraus wird ein Antikörpertest gemacht, der beim Menschen HI-Viren nachweisen soll.

Dieser Nachweis scheint uns waghalsig. Dieses Testverfahren hat weitreichende Konsequenzen für die HIV-Positiven sowie für diejenigen, die diesen Test herstellen. Die zu erwartenden Gewinne haben den Konflikt um das Patentrecht auf eine andere Ebene gehoben. Das Deutsche Ärzteblatt vom 16.4.84 berichtete:

»Der Wettstreit ist anscheinend beendet: Am 31. März haben der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Ronald Reagan, und der Premierminister Frankreichs, Jacques Chirac, in Washington einen Vertrag unterzeichnet, der zwar nicht alle Fragen um die Erstentdeckung des AIDS-Virus und die Patentierung der Antikörper-Tests zwischen Franzosen und Amerikanern klärt, wohl aber die damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Probleme auf gütlichem Wege regelt ...«

Uns ist nicht bekannt, daß irgendein Krankheitsbild in der Vergangenheit einmal Anlaß für Verhandlungen auf dieser politischen Ebene gegeben hätte. Geregelt wurden die erwarteten Milliardenbeträge der Tests, was jedoch nur einen Bruchteil der Summen darstellt, die in Sachen AIDS aus Industrie und Staatsgeldern umgesetzt werden.

Die wissenschaftliche Diskussion um die Ursachen von AIDS ist nicht so eindeutig und eindimensional, wie es Herr Gallo und die Medien uns glauben machen wollen.

Wir möchten einige Erklärungsansätze benennen, ohne sie bewerten zu wollen, um zu zeigen, wie vielfältig diese verschwiegene Debatte ist. Auch angesichts eines so perfekt erscheinenden Dogmas müssen krankheitsverursachende Bedingungen – Gifte, medizinische Eingriffe, militärische Projekte – weiterdiskutiert werden. Wichtig erscheint uns, daß die Suche nach Ursachen nicht im Labor geschehen muß, sondern in der Welt, in der wir leben.

a) Der Retrovirologe Duesberg vertritt im wesentlichen die Ansicht, daß HIV nicht über die Eigenschaften eines Krankheitserregers verfügt. Das Virus ist seiner Meinung nach nur verdächtig, weil es über den Antikörpernachweis bei Kranken erkannt wurde oder über einen direkten Virusnachweis bei einem Teil der Kranken. Damit ist aber über die ursächliche Wirkung dieser Mikrobe noch gar nichts gesagt. Er begründet seinen Zweifel u.a. wie folgt:

- Der Nachweis von Antikörpern bei Infizierten ist Zeichen für eine funktionierende Immunabwehr und nicht für den drohenden Tod.

- Das Virus ist auch beim Ausbruch der Krankheit biochemisch nicht aktiv.

- Der Befall von Immunzellen ist so gering, daß der Kollaps des Immunsystems dadurch nicht erklärbar ist (vgl. Duesberg 1987, S. 1199ff; vgl. Duesberg 1988, Vol. 241).

b) Die italienischen Virologen Sergio Giunta und Guiseppa Groppa gehen von einer virusbedingten Erkrankung aus, führen ihre Ausbreitung jedoch auf verseuchte Polio-Impfstoffe zurück (vgl. Kollek, S. 35).

c) Die Wissenschaftler Beldekas und Tea vertreten die Auffassung, daß AIDS durch das afrikanische Schweine-Fieber-Virus

(ASF) verursacht ist. Über zufällige oder absichtliche Kontamination von Impfstoffen gegen Schweine-Cholera könne sich das Virus in verschiedenen Ländern ausgebreitet haben. Die Vertreter der Theorie einer absichtlichen Verbreitung sehen dahinter den Versuch der Zerstörung landwirtschaftlicher Strukturen in einem »3. Welt«-Land, um wirtschaftliche Abhängigkeit von US-Importen zu erzwingen (vgl. Lederer, S. 52).

d) Mark E. Whiteside und Caroline MacLead verdächtigen zwei verschiedene Arbo-Viren, deren Verbreitung über Bio-Waffen-Operationen in Kuba und Angola erfolgt sein soll (vgl. Lederer, S. 49ff.).

e) Das Starren auf das Virus ignoriert Lebensbedingungen, die einzeln oder kombiniert in der Lage sind, das Immunsystem zu zerstören. So sieht Susan Cavin eine Beteiligung von Dioxin an der Entstehung Immunschwäche-bedingter Erkrankungen (vgl. Lederer, S. 47ff.). Auch jahrelange Behandlung mit Antibiotika, Verbrauch verunreinigter Drogen, die ständige Konfrontation mit Pestiziden und die chronische Unterernährung in den Ländern der »3. Welt« werden mit dem Krankheitssymptomen, die heute unter AIDS subsumiert werden, in Beziehung gesetzt (vgl. Rappoport).

ALTE KONZEPTE IN NEUEM GEWAND

Unser Mißtrauen und Zweifel gegenüber dem medizinischen Erklärungsmodell resultiert auch aus der Beobachtung, daß sich heute historische Muster im Umgang mit Krankheit und Kranken wiederholen, die wir bereits aus der Auseinandersetzung mit Medizin im Nationalsozialismus kennen.

Dabei geht es uns nicht um einen Systemvergleich des nationalsozialistischen Regimes und der BRD. Es geht uns auch nicht darum, die historischen Konsequenzen – die Vernichtung von Kranken in Euthanasieprogrammen – als wiederholbar zu erklären.

Die Parallele, die wir aufzeigen möchten, betrifft den gesellschaftspolitischen Stellenwert medizinischer Definitionen.

Das 1938 verabschiedete Gesetz zum Umgang mit Infektionskrankheiten traf in seiner praktischen Anwendung hauptsächlich die Tuberkulosekranken (ca. 80.000 Menschen starben damals pro Jahr an Tuberkulose).

Mit dem Gesetz wurde die Meldepflicht für alle, die mit der Versorgung von Erkrankten zu tun hatten, verordnet. Kranke und Krankheitsverdächtige, z.B. Familienangehörige und Freunde, konnten zur Auskunft verpflichtet und einer Zwangsdiagnose unterzogen werden. Die Aussonderung kranker und verdächtiger Personen durch die Polizei wurde ebenfalls abgesichert.

Eingang ins Gesetz fand auch die soziale Bewertung des Kranken. Als »asozial« wurde bezeichnet, wer »seine Umgebung durch seine ansteckende Krankheit erheblich gefährdet ...« (Aly, S. 14). Bei der Asylierung der Kranken in Anstalten wurde »der Charakter, soziale Wert und das seuchenhygienische Verhalten« (Aly, S. 14) in Fragebögen erfasst. Die praktischen Konsequenzen dieser Kategorisierung reichten von Verweigerung einer Therapie bis zur Vernichtung.

1941 formulierte die Arbeitsgemeinschaft Arbeitstherapie und Asylierung des Reichs-Tuberkulose-Ausschusses die Zielsetzung des Maßnamekatalogs in folgender Reihenfolge: »Verhütungszweck, Abschreckungszweck, Erziehungszweck, therapeutischer Zweck« (Aly, S. 14)

Direkte Zwangsmaßnahmen sollten nach Auffassung der Arbeitsgemeinschaft »als Waffe im Tuberkuloseabwehrkampf nur als Ausnahme« (Aly, S. 14) angewandt werden. Angestrebt war die Bereitschaft zur »freiwilligen« Absonderung.

Die Vorstellungen der leitenden Ärzte des Zentrums für Innere Medizin, Uniklinikum Essen zum Umgang mit AIDS-Kranken und -Verdächtigen (FAZ, S. 9) gleichen dem o.g. gesundheitspolitischen Konzept.

Sie fordern in ihrem Memorandum die Meldepflicht für AIDS-Infizierte, um möglichst viele Infektionsquellen zu erfassen.

Die Untersuchung der Bevölkerung auch außerhalb der sog. Hochrisikogruppen – u.U. ohne Einwilligung – erweitert ihr Konzept zum »Schutz der Gesunden«. Objekte med. Erfassung sollen zunächst Krankenhauspatienten, Schüler, Frauen in der Schwangerschaftsvorsorge, Paare vor der Eheschließung sein. Die Forderung nach Maßnahmen an den Grenzen vervollständigt das Bild: »Absolut Uneinsichtige, vor allem solche, die die Erkrankung professionell verbreiten« sollen zwangsisoliert werden (vgl. FAZ, S. 9).

Ihr Memorandum gipfelt in folgender Abschlußbemerkung: »AIDS geht uns alle an ... Niemand soll später behaupten können, wir älteren Ärzte hätten geschwiegen, obwohl wir es besser wissen mußten.« (FAZ, S. 9)

Wir siedeln die Parallele zum NS, die hier – verdreht – angedeutet ist, auf einer anderen Ebene an. Die Erfassung, Bewertung, Beobachtung und Isolierung von Menschen – per medizinischem Urteil und Gesetz – gehört auch heute zum Repertoire der »Gesundheits- und Gesellschaftsplaner«.

Das Konzept der offenen Zusammenarbeit von Ärzten und Ordnungskräften einerseits und die »Erziehung« zur freiwilligen Unterwerfung und zur Denunziation andererseits hat sich im Umgang mit AIDS vielerorts etabliert. Prof. Dr. Hippel erläutert das »schwedische Modell«, das wir seiner Meinung nach auch in der BRD bräuchten, wie folgt:

»Missachtet ein AIDS-Infizierter jedoch ärztliche Vorschriften (Sexualverhalten und best. individuell ausgeformte Anordnungen), so wird seine Akte einem Seuchenarzt übergeben. Dieser kann den Betroffenen anmahnen, die Polizei einschalten und notfalls mit Hilfe eines Gerichtsurteils die Zwangseinweisung in eine geschlossene Anstalt oder Klinik durchsetzen. Erfahrungen damit werden als positiv beschrieben. [...] AIDS-Infizierte zeugen sich [...] kooperationswillig [...] dazu bereit, die Namen der Kontaktpersonen zu nennen. Homosexuelle erweisen sich – nach Anvertrauen an Ärzte – als die ›besten Fahndungshunde‹ nach Infektionsquellen.« (Hippel, S. 123)

Das gesundheitspolitische Konzept und die Sprache, in der es beschrieben wird, erinnern an die Fahndungskonzepte und Methoden des Bundeskriminalamtes (Fahndung, Spürhunde, Verdächtige, etc.).

Auch die Vorstellungen vom Körper, vom Krankheitsgeschehen, tragen deutliche Züge bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse. »Ein Milliardenheer von Abwehrzellen« organisiert den »alltäglichen Sieg«. »Mikroskopische Straßenschlachten im Gemeinwesen Mensch« werden mit »Fahndungen nach Viren und molekularen Steckbriefen« niedergeschlagen. »Elitekämpfer, Allzweckwaffen und zentrale Einsatzleiter koordinieren und bestimmen den zellulären Bürgerkrieg« (vgl. Geo Wissen).

AIDS ist nicht nur eine Krankheit, die sich dazu eignet, ganze gesellschaftliche Gruppen auszugrenzen. Sie ist auch die einzig mögliche Erklärung des Phänomens Immunschwäche von seiten der herrschenden Medizin. Sie ist daneben auch geeignet, die Entwicklung eben dieser Medizin voranzutreiben, die die Wahrheit im Genom zu finden hofft.

LITERATUR

Aly, Götz, »Krankheitsverdächtige und Bazillenausschneider«, in *Arbeiterkampf* Nr. 290, 11.1.88.

Bild der Wissenschaft, »Zwischen Hysterie und Abwiegelei – die ratlose Republik«, Dez. 1985.

Deutsches Ärzteblatt, 19.5.88.

Deutsches Ärzteblatt, 16.4.87.

Duesberg, Peter, in: *Cancer Research* 47, 1. März.

Duesberg, Peter, in: *Science* 22, Juli 1988.

FAZ, Nr. 58, 10.3.1987.

First Workshop of European Studygroups: *Epidemic of AIDS and Caposi Sarcoma*, Neapel, Juni 1983.

Geo Wissen, »Abwehr Aids Allergie«, Nr. 9, 1988.

Hippel, Eike von, »Aids als rechtpolitische Herausforderung«, in *ZRP*, 1987, Hf. 4.

Kollek, Regine »Das Udenkbare Design«, in *Wechselwirkung* Nr. 36, Febr. 88.

Lederer, Robert, »Origin and Spread of AIDS« (Conclusion), in: *Covert Action*, Nr. 29, Winter 1988.

Rappoport, Jon, *Aids Inc.*, California, 1988.

Spektrum der Wissenschaft, »HTLV I – Das erste menschliche Retrovirus von Robert Gallo«, Febr. 1987.

GEN-, REPRODUKTIONS- UND INFORMATIONSTECHNOLOGIE: VERKNÜPFUNG VON HERRSCHAFTSTECHNOLOGIEN

MARTINA HAMMEL / BIRGIT HEINZ-FISCHER

GEN- UND REPRODUKTIONSTECHNOLOGIEN DIENEN DER NACH-, UM- oder Neukonstruktion von »Natur«.

Informationstechnologie versucht, »Intelligenz«, bzw. das, was gesellschaftlich und kulturell als intelligent definiert wird, von der Emotionalität und dem »Ballast des Menschen« zu befreien, um so eine reine, beherrschbare Intelligenz in Form von Maschinen zu konstruieren oder mindestens, mit Hilfe von Maschinen, zu simulieren.

Die Grundlagen für Technologien liefert die »wertfreie« Wissenschaft, die in ihren Forschungsansätzen, den Methoden und der Forschungsorganisation die bestehenden Herrschaftsverhältnisse widerspiegelt. Kontrolle und Berechenbarkeit sind sowohl Faktoren der Herrschaftssicherung in dieser Gesellschaft als auch Kennzeichen des wissenschaftlichen Umgangs mit »Natur«.

»TEILE ...«

Eine wichtige wissenschaftliche Methode ist das Zerlegen von Problemen, um sie dadurch besser unter Kontrolle zu bringen. Einzelne Faktoren werden zu einem neuen, vereinfachten »Ganzen« zusammengesetzt: dem Modell. Durch die subjektive Auswahl der Faktoren wird in das entworfene Modell der persönliche Erfahrungs- und Wissenshorizont mitsamt der gesellschaftlichen Sichtweisen übernommen (vgl. Jansen; vgl. Fox Keller). Die so ermittelten Modelle werden mit »objektiver Wahrheit« oder »Wissen« gleichgesetzt.

Der Schleier von Objektivität, der auch die wissenschaftlichen Ergebnisse umhüllt, wird durch verschiedene Mittel, v.a. Statistik und Rechner (Computer) gewebt. Bevorzugt werden nun in der Biologie Forschungsansätze entwickelt, die ohne Computer überhaupt nicht durchführbar wären. Für Fortgeschrittene der Computertechnologie werden aber auch die so gewonnenen Ergebnisse der Biologie interessant.

Ein Beispiel für einen biologischen Ansatz, der die Informatik als Hilfswissenschaft braucht, ist das Vorhaben, die menschliche Erbinformation (Genom) vollständig zu entschlüsseln. Das menschliche Genom besteht aus etwa 3 Milliarden Basenpaaren, darin sollen etwa 50.000 bis 100.000 Gene enthalten sein. Bei dem v. a. in den USA betriebenen »Human Genome«-Projekt geht es v. a. darum, die Aufeinanderfolge (Sequenz) der Basen zu bestimmen, also eine endlose Aneinanderreihung der vier Einzelbausteine (CGATTGTACCG...). Das europäische Projekt »Prädiktive Medizin« soll sich mehr auf die Lagebeschreibung von Genen konzentrieren.

Für diese Vorhaben werden zunächst Methoden benötigt, diese endlosen Aufeinanderfolgen zu bestimmen. Während es 1970 noch ein Jahr dauerte, bis eine Person etwa 100 Basenpaare entschlüsselt hatte, bewältigen Sequenzierautomaten inzwischen bis zu 10.000 Basenpaare/Tag. Auf der Jagd nach dem Geschäft mit den schnellsten Sequenzierautomaten spielen hauptsächlich die USA und Japan eine Rolle; drei Geräte sind in den USA kommerziell erhältlich (vgl. Bio/Technology, S. 1095). In der BRD wird am Europäischen Molekularbiologischen Laboratorium (EMBL) in Heidelberg an der Entwicklung eines Laser-Systems zum Ablesen der DNA-Sequenzen gearbeitet.

Durch diese Automaten werden immer größere Datenmengen erzeugt und aufgetürmt, deren effektive Verwaltung und Auswertung jetzt schon der Sammelgeschwindigkeit hinterherhinkt

(vgl. DeLisi). Die Sequenzen werden in Datenbanken gespeichert, in denen Ergebnisse verschiedener Labore gesammelt und koordiniert werden: GenBank am *Los Alamos National Laboratory*, eine am EMBL und die japanische DNA-Datenbank.

Der Vergleich und die Interpretation derartiger Daten, die aus nur vier verschiedenen Basen bestehen, ist »von Hand« nicht durchführbar. Allein die einfache Aufgabe, eine bestimmte 100 Basen lange Sequenz auf einem 50seitigen Computerausdruck von Basenfrequenzen wiederzufinden, dürfte für einen Nervenzusammenbruch reichen.

Aber auch heute existierende Datenbanktechniken und die Speicherkapazität und Geschwindigkeit selbst von Crazy-Supercomputern werden bald den anfallenden Datenmengen nicht mehr genügen. In Los Alamos wird an geeigneten neuen Datenbanktechniken gearbeitet, während am *Argonne National Laboratory* (Illinois) die Eignung von Parallelrechnern für das Genomprojekt geprüft wird.

An diesen Vorhaben zeigt sich die Verbindung von Methoden, Ergebnissen und Herrschaftsstrukturen besonders deutlich. Die Bedeutung der als »heiliger Gral der Biologie« gepriesenen Genomentschlüsselung wird u. a. darin gesehen, daß sie »Zugang zu der eigentlichen Basis des Homo sapiens verspricht« (Science, S. 602).

Menschen und natürlich auch alle anderen Lebewesen wären demnach in Aufbau und Eigenschaften genetisch festgelegt, im Kern also durch eine Abfolge von Basen als »genetischer Code«, als internes Programm bestimmt. Dieses Modell des »programmgesteuerten Ablaufs« von Leben entspricht auffällig dem der Maschine (dem programmgesteuerten Computer), die diese Daten erzeugt und verarbeitet.

Aus der Vielzahl der Wahrnehmungsmöglichkeiten von »Leben« wurden solche Aspekte ausgesucht und weiter erforscht, die sich für elektronische Datenverarbeitung eignen. Anonyme Daten-

sammlungen können durch ihre »Objektivität« und emotionale Distanz zu lebenden Individuen hervorragend als bürokratisches Selektions- und Herrschaftsinstrument verwendet werden. So wird in das Modell des Menschen als Gen-Maschine immer mehr hineingepackt. Es gibt den festen Glauben, daß letztlich irgendwann für alles – Sozialverhalten, Alkoholismus, Anfälligkeiten, Begabungen – Gene bzw. genetische Dispositionen gefunden werden.

Die Kenntnis dieser »Programme« ist nur im Zusammenhang mit eugenischen Wertungen von Interesse. Bei Menschen wird z.B. beim ArbeiterInnenscreening, der vorgeburtlichen Diagnostik und künftig bei der Prä-Implantations-Diagnostik nach erwünschten/verwertbaren und unerwünschten Eigenschaften/Genen (aus-)sortiert.

NEU-KONSTRUKTION

Von der Verbindung mit der Informatik erhoffen sich die Gen-Ingenieure die Möglichkeit, nach der Reduktion von Leben auf Gen-Maschinen dies nachzubauen. Expertensysteme, d.h. Computerprogramme, die die Arbeit eines Experten simulieren sollen, und Simulationsprogramme sollen von der Syntheseplanung im Labor bis zum »computergestützten Molekülentwurf« Forschungs- und Entwicklungsarbeit beschleunigen. Wenn Veränderungen in Molekülen und ihre Auswirkungen auf räumlichen Aufbau und Funktion im Rechner (»in video«) simuliert werden, kann das Austesten der Eigenschaften neuer Substanzen, ein im Labor zeitaufwendiges Versuch-und-Irrtum-Verfahren, effektiviert werden.

Auf diese Art werden auch Eiweißstoffe »maßgeschneidert« (Protein Design), z.B. neue Insuline durch die dänische Firma Novo. Solche »natürlich« nicht vorkommenden »Kunst«-Stoffe können dann über die Herstellung der entsprechenden künstlichen Gene und ihre Einschleusung in geeignete Organismen produziert werden.

Bei den bisherigen gentechnischen Methoden wurde vorhandenes »Gen-Material« neu kombiniert, während jetzt die Neu-Konstruktion angestrebt wird. Somit wird dieses auf »Gen-Material« reduzierte »Leben« nicht mal mehr als »Informationsträger« gebraucht.

Der uralte patriarchale (Alp-)Traum vom Leben-Schaffen, der sich sonst am klarsten in der Reproduktionstechnologie ausdrückt, rückt näher. Und während die Biologie Leben immer mehr als biologischen Computer betrachtet, arbeitet die Informatik am Leben-Schaffen durch Gehirn-Nachbau. Denn: »Was wir an geistigen Funktionen beobachten, ist Aufnahme, Verarbeitung und Abgabe von Informationen. Auf keinen Fall scheint es erwiesen oder auch nur wahrscheinlich zu sein, daß zur Erklärung geistiger Funktionen Voraussetzungen gemacht werden müssen, die über die Physik hinausgehen.« (Steinbuch, S. 2)

VOM HIRN ...

Selbst wenn schon lange, noch vor Entstehung des Begriffs Informatik, die philosophischen Überlegungen zur Nachbildung von sog. Intelligenz breiten Raum eingenommen haben, schien die Verwirklichung nie so nah wie heute. Thesen wie die o.g. sind Grundlagen für die immer weiter verbreitete Auffassung, »geistige Funktionen« seien rein physikalische oder chemische Vorgänge. Dabei hat sich v. a. die »Künstliche Intelligenz« (KI), eine der Forschungsrichtungen der Informatik, die »Erschaffung« maschineller Intelligenz ausdrücklich zum Ziel gesetzt. Einige ihrer Arbeitsgebiete sind »Lernfähige Systeme«, »Verstehen der natürlichen Sprache« und Bild(wieder)erkennung.

Bei diesen Zielen wurden mit den bisherigen Methoden nicht die erwünschten Erfolge erreicht. In letzter Zeit begeistert der modellhafte Nachbau des Gehirns viele WissenschaftlerInnen.

Für die Fundamente dieses »neuen Wissensgebietes« werden Anleihen aus den Bereichen Biologie, Medizin, Psychologie, Informatik und Kybernetik gemacht. Von entscheidendem Einfluß ist wohl die Kybernetik, die in den 50er / 60er Jahren entwickelt wurde. Die Kybernetik suchte (und erfand) allgemeine Prinzipien der Informationsverarbeitung in natürlichen und künstlichen Systemen, z.B. die funktionale Beschreibung des Gehirns.

... ZUM COMPUTER

Seit einiger Zeit sind die Fachzeitschriften wieder voll von »Neuronalen Netzen«, »Neuroinformatik« und »Konnektionismus« (Verknüpfung von Zellen), die alle in Richtung Nachahmung durch Nachbau des Gehirns weisen. Die Begriffe meinen letztlich dasselbe; weil sich verschiedene Forschungsgebiete mit dem Thema beschäftigen und der Boom erst kürzlich wieder eingesetzt hat, gibt es noch keine Einigung auf einen Begriff.

Der »Konnektionismus« ist also ein neuer Forschungsschwerpunkt, an dem InformatikerInnen, MathematikerInnen, PsychologInnen und NeurophysiologInnen beteiligt sind. Seine allgemeine Zielsetzung wird mit »Modellierung von Lernprozessen«, grob gesagt »eine lernende Maschine bauen«, beschrieben. Für die Informatik sind die Ergebnisse dieser Forschungseinrichtung – zugleich Technik und Methode – eine neue Chance, um die beschriebenen »Probleme« der »Künstlichen Intelligenz« doch bewältigen zu können. Aus Forscherfeder ist zu lesen, daß die Lösbarkeit der KI-Probleme durch die Existenz des Gehirns bewiesen sei.

Hier arbeitet die Neurobiologie der Informatik zu. Sie erforscht die Arbeitsweise des Gehirns. Als »Arbeitseinheit« des Gehirns werden die Nervenzelle, das Neuron, und ihre Verknüpfungen untersucht. Informationsverarbeitung im Nervensystem wird durch Rausschneiden von Gehirnteilen bei Katzen untersucht, um beispielsweise den dadurch veränderten Orientierungssinn zu betrach-

ten. Ein Modell des visuellen Cortex (im Gehirn für den Orientierungssinn zuständig) wird erstellt, mit Computern simuliert, und fortan werden weniger Katzen verbraucht. Welch Fortschritt!

Ohne die Zerstückelung von Gehirnen wären die Annahmen zu einem mathematischen Modell nicht möglich gewesen. Von der Nachbildung auf Maschinen versprechen sich die meisten NeurophysiologInnen schneller neue »Erkenntnisse« über die Arbeitsweise und den Aufbau des Gehirns. Akrobatisch an diesem Ansatz ist, daß von der »Fälschung« (dem Nachbau) auf das »Original« geschlossen wird, obwohl, nach eigenen Äußerungen, nicht einmal die Arbeitsweise des Modells begriffen wurde (begreifen heißt hier lediglich, einen wissenschaftlichen Erklärungsansatz liefern zu können). Gleichzeitig wird in der Informatik darauf gehofft, die Ergebnisse für den Aufbau eines neuartigen Computers verwenden zu können. Das BMFT fördert derzeit ein Verbundprojekt für einen Zeitraum von zunächst drei Jahren mit 15 Millionen DM. Die Zielsetzung wird beschrieben mit »neue Erkenntnisse und Modellvorstellungen der theoretischen Neurobiologie über die prinzipielle Arbeitsweise von Gehirnen in Verfahren der Informationsweiterverarbeitung umzusetzen« (KI, S. 50).

... UND HERRSCHE

Heute ist es technisch nicht machbar, den Verknüpfungsgrad oder die Schnelligkeit der Nervenzellen nachzuahmen, also das Gehirn als Ganzes. Die Verwertungswünsche zielen mehr darauf, sich Wissen über den Aufbau und die Struktur zu beschaffen und sich »Teilfunktionen« dienstbar zu machen, wie z.B. Orientierungssinn, Bild(wieder)erkennung oder Spracherkennung.

Wie bei der Mehrzahl der Ergebnisse, die die Informatik hervorgebracht hat, stehen Rationalisierungs-, Sicherheits- und Militärinteressen im Vordergrund. Somit als gewinnträchtiges Forschungsgebiet erkannt, werden die Millionen auch die nächsten

Jahre fließen, selbst wenn hochfliegende Erfolge erst mal ausbleiben.

Die wesentlichen Fortschritte werden in den Bereichen »Lernfähige Systeme«, Bild(wieder)erkennung, Spracherkennung, Robotik und schnelle, ausfallsichere Speicher erwartet. Bild(wieder)erkennung soll u.a. eine digitale Bildauswertung von Freilandszenen (Feld, Wald, Straßen) zur Erkennung von Objekten (Fahrzeuge, Personen, Tiere, Gebäude) ermöglichen (vgl. Winkler, S. 225). Diese Anwendungen sind sowohl für Rüstung (z.B. Zielerkennung bei automat. gesteuerten Spengköpfen) als auch für Objektschutz im Bereich Innere Sicherheit von großer Tragweite. Ein Beispiel für die Möglichkeiten der Bild(wieder)erkennung: Aus einem kleinen oder unscharfen Teil eines digital gespeicherten Gesichts wird das Gesamtbild verhältnismäßig gut rekonstruiert (vgl. Kemke). Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich zu überlegen, was das bei der heutigen Dichte von Videoüberwachungsanlagen und dem filmischen Eifer bedeutet.

Erkennen der sogenannten natürlichen Sprache wird in ihren vielfältigen Anwendungsgebieten der Bild(wieder)erkennung um nichts nachstehen. Wenn es möglich wird, gesprochene Sprache – nach der Erfassung durch den Computer – inhaltlich auszuwerten, können ab/mitgehörte Gespräche künftig sozusagen »abgetippt« und dadurch grundlegender analysiert werden. Solche Kontrollmethoden, die durch den Hirn-Nachbau näherrücken, sind genausowenig der »plötzliche Sündenfall« der Informatik, wie die Gentechnik der der Biologie. Durch die Reduktion von Menschen auf Informationsträger (Gencode) und Informationsverarbeiter (Input/Output) soll bedrohlich lebendiges noch beherrschbarer werden. In den wissenschaftlichen Methoden drücken sich patriarchale Denk- und Machtstrukturen aus, diese wiederum fordern die Ergebnisse, die sie stützen und verfestigen.

LITERATUR

Bio/Technology 6/1988.

De Lisi, C. »Computers in Molecular Biology: Current Applications and Emerging Trends«, in: *Science* 240 (1988), S. 47 – 52.

Fox Keller, E., *Liebe, Macht und Erkenntnis*, Carl Hanser Verlag, 1986.

Jansen, S., »Magie und Technik«, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 12, 1984, Verlagsbetrieb d. Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln.

Kemke, C., »Der neuere Konnektionismus. Ein Überblick«, in: *Informatik Spektrum KI-Zeitschrift Künstliche Intelligenz* 4/1988.

Science 240 (1988).

Steinbuch, K. *Automat und Mensch. Auf dem Weg zu einer kybernetischen Anthropologie*, Springer, 1971.

Winkler, G., »Industrielle Anwendung der digitalen Bildanalyse«, in: *Informatik Spektrum* 8/1985.

UM LEBEN UND TOD

VOM PATRIARCHAT UND SEINER MORAL

IN DEN LEBENSDEFINITIONEN DER MODERNEN BIOLOGIE

HELGA SATZINGER

»PATRIARCHAT – DER (UN)HEIMLICHE INHALT DER NATURWISSENSCHAFT und Technik« – so brachte Rosmarie Rübsamen eine der wesentlichen Thesen feministischer Naturwissenschaftskritik auf den Punkt: Einerseits dienen die Ergebnisse der Naturwissenschaft patriarchalen Herrschaftsverhältnissen, andererseits sind die Inhalte der Naturwissenschaft selbst, ihre Erklärungen von Naturzusammenhängen verquer, oder, anders formuliert, es ist vielleicht ein großer Irrtum, die Naturwissenschaft für die Wissenschaft von der Natur zu halten (Rübsamen, S. 306-7).

Ich möchte im folgenden der Frage nachgehen, in welcher Gestalt das Patriarchat in der Molekularbiologie erscheint, wie es sich in dessen Bildern vom Lebendigen ausdrückt. Diese Bilder sind Grundlage für gentechnische Verfahren – die wiederum die Vorstellung von Lebewesen als chemische Systeme, als Molekülmaschinen verstärken.

Als zweites möchte ich fragen, welche ethischen Normen in diesen Bildern verschlüsselt sind. Hierbei gehe ich von einem Gedanken von Carolyn Merchant aus: »Es ist wichtig, sich die normative Tragweite von deskriptiven Aussagen über die Natur klarzumachen [...] Deskriptive Aussagen über die Welt [...] sind ethisch befrachtet [...] die Normen können stillschweigende Annahmen sein, die so in den Beschreibungen verborgen sind, daß sie als unsichtbare Handlungshemmung oder moralisches Verbot wirken.« C. Merchant untersucht, wie das organische Weltbild des Mittelalters – die Erde als nährender weiblicher Organismus – durch das mechanische Weltbild ersetzt wurde.

»Die Verschiebung der leitenden Metaphorik hing direkt mit der Veränderung menschlicher Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber der Erde zusammen. Während man das Bild von der nahrungsspendenden Erde als kulturelle Handlungshemmung ansehen kann, die die Formen des gesellschaftlich und moralisch zulässigen menschlichen Einwirkens auf die Erde beschränkt, wirkten die neuen Metaphern der Beherrschung und Bemächtigung als kultureller Freibrief für den die Natur entblöckenden Zugriff des Menschen.« (Merchant, S. 18ff.)

Welchen »Freibrief« stellt die moderne Biologie aus? Welche ethischen Normen sind in ihren Beschreibungen von Lebewesen unsichtbar verschlüsselt?

In den üblichen Auseinandersetzungen um Gentechnik wird diese Frage im allgemeinen nicht gestellt, die Aussagen der Naturwissenschaft im Prinzip nicht hinterfragt. Sie sollen sagen, was Lebewesen sind, was Gentechnik ist, eventuell sollen sie auch deren ökologische und gesundheitliche Gefahren darstellen. Dann kommen i.a. die Fachleute für soziale Folgen von Technologien zu Wort, dann die Ethiker, die mit mehr oder weniger angemessenen Kategorien versuchen, zu einem Urteil zu kommen, was man denn nun mit Gentechnik und mit Lebewesen machen dürfen soll.

Ich halte dieses Vorgehen für schwarze Magie. So wird die gesellschaftliche Rolle der Naturwissenschaft als neue Religion, bzw. höchste Werteinstanz etabliert, sie selbst wird nicht überprüft.

DAS LEBEN, DIE GENTECHNIK UND DIE EVOLUTION

Francis Bacon, Begründer der modernen Naturwissenschaft in der Sprache der Hexeninquisition, formulierte in seiner Gesellschaftsutopie »Neu-Atlantis« von 1624 u.a. das Ziel, die natürliche Umwelt durch Technik künstlich nachzuerschaffen. Dazu gehört »insbesondere die Manipulation des organischen Lebens zur Erzeugung künstlicher Pflanzen- und Tierarten« (vgl. Merchant, S. 186). Beim heutigen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hubert Markl, finden wir dasselbe Ziel. Er begründet die Notwendigkeit der Gentechnik aus seinem Verständnis des Evolutionsge-

schehens – als quasi natürlichen Auftrag des Lebens selbst. »Das Leben hat [...] zwangsläufig immer [...] Krisen [...] hervorgerufen.« Dabei liegt seiner Meinung nach der Grund für die gegenwärtige ökologische Krise nicht im »falschen räuberischen Wirtschaften«, sondern in der »Normalität des Daseins des milliardenfachen ganz normalen Homo sapiens«, in seiner Natur also. »Es« (das Leben, d.V.) »hat diese Krisen immer wieder dadurch bewältigt, daß es sich neue Strategien – und zwar vor allem genetisch-biochemische Strategien – einfallen ließ.« Gentechnik wäre so eine genetisch-biochemische Innovationsstrategie des Lebens selbst – die Neuanpassung von Lebewesen mit Hilfe der Gentechnik an die Bedingungen der gegenwärtigen ökologischen Krise. Gentechnik wäre demnach lediglich notwendige, natürliche Folge und auch weitere Voraussetzung eines Evolutionsprozesses, der denjenigen das Überleben sichert, die von den »verfügbaren Ressourcen vermehrungseffektivsten Gebrauch« machen. Daß dieser Prozeß nicht ohne schwerste Verluste abgehen wird, darüber läßt Markl keine Zweifel, er sieht ökologische Gleichgewichte lediglich als »befristete Zwischenzustände eines nie endenden natürlichen Wandels, dem Abermillionen Spezies zum Opfer fielen« (Markl, 1988a, S. 582ff.).

In den Vorstellungen von der Entstehung des Lebens im Laufe der Evolution finden wir das bürgerlich/männliche Individuum, den personal computer unterm Arm, im einsamen Konkurrenzkampf in der Ursuppe schwimmend. Mit Biologenbrille liest sich dies Bild so: In der Ursuppe, das ist der Zustand der Meere vor Entstehung der Lebewesen, in die übrigens häufig der Blitz einschlug, gab es verschiedene chemische Substanzen. Diejenigen Makromoleküle wurden zum Ursprung des Lebendigen, die aufgrund einer zufälligen Strukturveränderung den Trick gefunden hatten, sich zu vermehren. Unsere Vorfahren waren angeblich »Informationsträger, die von einander unabhängig sind«, (sie) »konkurrieren miteinander, und stets wird die Sequenz mit der größten Werte-

funktion (W)« (das ist ein Maß für die Überlebenseffektivität, Anm. d. V.) »selektiert. Alle weniger effizienten Sequenzen sterben aus.« (Schuster, S. 700)

Das Lebendige soll also in seinen Anfängen eine Erscheinung bestimmter Moleküle sein, die Informationsträger darstellen. Diese Reduktion der Lebensprozesse auf Molekülfunktionen läßt ethische Kategorien wie »Achtung vor dem Leben« hilflos zusammenbrechen, denn: »Die [...] Frage nach der Grenze zwischen Unbelebtem und Belebtem ist [...] nicht sinnvoll.« (Kuhn, S. 686)

Auch Francis Crick, Nobelkollege von James Watson (sie entwickelten ihr Modell für die Struktur der Erbsubstanz DNS auf Basis experimenteller Daten von Rosalind Franklin), schätzt diese Lösung:

»Es sieht daher so aus, als ob die Grenzlinie zwischen Lebendem und Nichtlebendem uns kein sehr ernsthaftes Kopfzerbrechen beim Erklären der Beobachtungen« (der Natur, d. V.) »in der Sprache der Physik und Chemie verursacht.« (vgl. Crick)

Hubert Markl ist sich allerdings noch dessen bewußt, daß »Menschen daran Anstoß nehmen, [...] daß Lebewesen (sie selbst eingeschlossen) einfach eine Art chemischer Maschinen aus den ökologischen Werkstätten der natürlichen Evolution sein sollen« (Markl 1988b, S. 5).

VON MOLEKÜLEN, MASCHINEN UND MUTTERZELLEN

Nun mag es ja vielleicht noch hinkommen, bei der Suche nach der Entstehung des Lebens – wenn man sich nun mal in erdgeschichtliche Dimensionen der »grauen Vorzeit« begibt – eine Ununterscheidbarkeit von Belebtem und Unbelebtem zu finden. Aber wie wird die Frage für die heute lebenden Wesen beantwortet? Bleibt man bei dem Augenfälligen, daß Lebewesen aus Lebewesen entstehen? Wie werden sie definiert?

Im Lehrbuch »The Science of Biology« vergleicht Paul B. Weisz lebende Organismen mit einer Maschine: Es brauche Ener-

gie, um das System anzutreiben, und Materie, um Teile zu ersetzen, sie intakt zu halten. Er geht soweit, Lebewesen mit einem Verbrennungsmotor gleichzusetzen. Charakteristika des Lebendigen sind nach Weisz Stoffwechsel, Reaktionsfähigkeit gegenüber der Umwelt, die Fähigkeit, sich selbst zu reparieren und Nachkommen zu erzeugen. Auf dem Papier existierten bereits Entwürfe für Maschinen mit entsprechenden Eigenschaften. Wenn diese tatsächlich eines Tages gebaut würden, sei der charakteristische Unterschied zwischen Lebewesen und Maschine verschwunden (vgl. Weisz). Danach ist die Unterscheidbarkeit von Lebewesen und Maschinen lediglich eine Frage des Maschinenbaus. Im Standardlehrbuch »Biologie« heißt die »sehr präzise Definition von Lebewesen«:

»Es sind diejenigen Naturkörper, die Nukleinsäuren und Proteine besitzen und imstande sind, solche Moleküle selbst zu synthetisieren.« (Zihak, S. XXI) Bernal definiert Leben in seiner Sozialgeschichte der Wissenschaft lediglich als »die Art und Weise der Produktion und Reproduktion identischer Moleküle« (Bernal, S. 908).

Also scheint »Leben« so etwas zu sein wie eine chemische Fabrik – im Zeitalter der Chemiemultis nicht unpassend. Tatsächlich wird im Schulunterricht, in populärwissenschaftlichen Vorträgen und auch an der Uni gerne die Zelle, die kleinste Funktionseinheit der Lebewesen, mit einer Fabrik verglichen: In einen abgeschlossenen Raum werden Stoffe hineintransportiert, von Eiweißen (Enzymen) umgebaut, aus der Zelle ausgeschleust, dazu wird Energie aufgenommen und verbraucht, Herzstück der Fabrik ist ein Zentralcomputer, die Erbinformation, die DNS, die über den Aufbau der fabrikeigenen Werkzeuge, der Enzyme, Aufbau und Funktion der Fabrik steuert. Diesen Computer kann man zum Aufbau gewünschter Substanzen umprogrammieren – das wäre dann Gentechnik.

Eine alte Definition von Lebewesen taucht in den Biologiebüchern nicht mehr als solche auf. Herders Lexikon der Biologie macht eine Ausnahme: »Zellen können nur durch Teilung aus einer Mutterzelle oder durch Verschmelzung von zwei oder mehr Zellen entstehen«. (Lexikon, S. 211) Virchow hatte 1855 dieses »omnis cellulae e cellula« formuliert. Dieser Herkunftszusammenhang des Lebendigen wird heute höchstens noch unter der Rubrik »Zelltheorie« abgehandelt – findet sich aber nicht als notwendige Eigenschaft, als Definition des Lebendigen. Als lebendig gilt heute ein Gebilde aus Molekülen, mit einer chemischen Fabrik oder mit einer Maschine analogisiert, das die Produktion von Eiweißstoffen und Nukleinsäuren unternimmt. Für dieses Bild verwende ich den Begriff »Molekülmaschine«.

DER NEUE STAATSBÜRGER – EIN CHEMISCHES SYSTEM

Um einen unheimlichen Inhalt dieser Lebensdefinition sichtbar zu machen, bietet es sich an, ihre praktische Anwendung im §218 und geplanten Embryonenschutzgesetz zu untersuchen.

In der gegenwärtigen Auseinandersetzung um rechtliche Regelungen der extrakorporalen Befruchtung und Embryonenforschung im menschlichen Bereich wird der Rechtsstatus des Embryos unabhängig von der Frau definiert. Bisher galt nach §218 ein Embryo zu dem Zeitpunkt als »schützenswertes Individuum«, als »menschliches Leben«, wenn er in der Gebärmutter eingenistet war – ca. 14 Tage nach Verschmelzung der Keimzellen. Eine herrlich unsinnige Definition, denn spätestens mit der Einnistung ist es bis zur Geburt mit der Individualität des Embryos vorbei; er kann nur in Abhängigkeit von der Frau existieren. Nun hat man mit der modernen Reproduktionsmedizin endlich mit der kulturellen Entwicklung gleichgezogen, die die Leibesfrucht der Frau als einen von der Frau unabhängigen und vor ihr zu schützenden Menschen definiert hat. Der Embryo wird im Labor herstellbar und manipu-

lierbar – und das soll rechtlich geregelt werden, also muß der »Beginn des Schützenswerten« neu definiert werden: »Die Kernfrage zu Beginn des Lebens aus wissenschaftlicher Sicht lautet: Wann lassen sich Eigenschaften, die von den Spermien vererbt werden, in den Zellen früher Embryonen nachweisen?« (Spielmann, 1988a)

Patriarchale Willkür ist sowohl die Definition eines Beginns an sich als auch der Zeitpunkt, der hier als Beginn gesetzt wird (könnte es doch genauso gut der Zeitpunkt sein, zu dem eine Eizelle das Spermium durch die Zona pellucida hindurchläßt). Was nun aber als Beginn definiert wird, ist ein Ereignis, das nach der Verschmelzung der beiden Kerne der Keimzellen, durch einen »Impuls vom Mann« ausgelöst wird: Die Inbetriebnahme der Molekülmaschine Zelle, in Form der Produktion eines Eiweißmoleküls, gemäß der Erbinformation des Spermiums. Nach Meinung des IVF-Arzt Horst Spielmann ist dieses Eiweiß die β -Galaktosidase (Spielmann, 1988b). Diese macht nun die Zelle zum Rechtssubjekt, auf das das Grundgesetz anwendbar wird.

Die Herkunft der Zelle, wie sie entstanden ist, wo sie sich befindet, ist egal. Zerrissen ist der lebendige Zusammenhang – die Herkunft des Lebendigen im Zuge eines nicht-technischen, manchmal ausgesprochen lustvollen Vorganges aus einem lebenden Wesen; beim Menschen ist dies die Frau (vgl. Satzinger 1988a, b).

ALLES LEBEN KOMMT VON IHM ...

Mit der Definition des Beginns menschlichen Lebens, der zum Zeitpunkt der Produktion eines Moleküls in der Molekülmaschine Zelle gesetzt wird, ist der Herkunftszusammenhang des Lebendigen, seine Kontinuität und seine Entstehung aus der Frau geleugnet. Gleichzeitig ist mit der Setzung einer Diskontinuität im Lebensprozeß und mit der Definition des Lebendigen als chemischem System dessen technische Herstellung erlaubt. Eine künstliche DNS, der menschlichen nachgebaut und in synthetische Zellbestandteile ver-

packt, wäre nach der Definition, wie sie heute in das geplante Embryonenschutzgesetz und in den §218 Einzug hält, ein Mensch.

Dies ist Patriarchat in Vollendung. Zur Erinnerung: »Patriarchat heißt Herrschaft der Väter. Dies ist ein Gesellschaftssystem, in dem sich die Kinder (...) nicht von der Mutter ableiten, (...) sondern vom Vater.« (Rübsamen, S. 293) Dies Patriarchat wird sogar auf die nicht-menschliche Welt ausgedehnt. Wenn Lebewesen Molekülmaschinen sind, sind letztlich alle vom MenschenManne herzustellen – to father, wie es unübersetzbar im Englischen heißt.

... IHM IST DIE VERFÜGUNGSGEWALT

Dies ist also eine ethische Norm, die im Verständnis der modernen Biologie von Lebewesen enthalten ist – das Lebendige ist von anderen technischen Produkten wie Maschinen oder Fabriken prinzipiell nicht zu unterscheiden und somit vom MenschenMann herzustellen. Gemeinsam mit der Legitimation der Gentechnik als evolutiver Prozeß (s. Markl) ist diese ethische Norm ein Universalfreibrief für die völlige Umgestaltung der lebendigen Welt nach Kriterien der patriarchalen Konkurrenz- und Industriegesellschaft. Francis Crick formuliert dies so:

»Es ist erstaunlich, wie viele Probleme der modernen Welt in einem völlig neuen Licht erscheinen, seit man die Vorstellung gewann, daß wir hier auf der Erde sind, weil wir durch einen Prozeß natürlicher Auslese aus einfachen chemischen Verbindungen hervorgegangen sind. Daher wäre es wichtig, daß die Naturwissenschaft im allgemeinen und die natürliche Auslese im besonderen die Basis zur Errichtung einer neuen Kultur abzugeben hätte.«

Die Frage nach der Zulässigkeit der Gentechnik greift zu kurz. Mit den Lebensdefinitionen der modernen Biologie ist der patriarchale Herrschaftsanspruch über das Lebendige bereits formuliert.

Als Schlüssel zur Macht, zur technischen Herstellung von Lebewesen – deshalb wohl »das Geheimnis des Lebens« – gilt die Erbsubstanz DNS.

Watson und Crick war Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre bei der Suche nach der Struktur der DNS die Brisanz ihres Vorhabens bekannt – ich denke, durchaus in Analogie zum Bau der Atombombe (Watson, S. 38). In dem Dokumentarfilm »Wettlauf zum Ruhm« werden Watson und Crick angesichts ihrer Bastelarbeit, einem zusammengeschaubten Blechmodell der DNS, folgende Worte in den Mund gelegt (selbst wenn sie nicht authentisch sein sollten, sondern lediglich dem nachempfunden, was man in solch historischer Stunde denkt, so verdeutlichen sie immerhin eine kulturelle Entwicklung, die durch die Naturwissenschaft mitbestimmt wird):

»Crick: »Ich komme mit wie Pygmalion vor. Man baut etwas Wunderschönes – und es wird lebendig. Wir wollten nur den Körper, nun haben wir auch die Seele. So einfach ist es, Jim. Ist es nicht so?«

Watson: »So ist es.«

Crick: »Das Geheimnis des Lebens, wir haben es! Zieh die Kette auseinander, und jede Kette produziert eine andere. Aus 1 wird 2 und 2 werden 1, Generation für Generation, die ganze Zeit, von Adam und Eva bis zu dir und mir. Es stirbt nie, Jim. Es stirbt niemals! Eine einfache Form – der Schoß der Menschheit, endlos, mühelos fruchtbar, sich teilend und zusammenfügend, vom Anfang bis zum Ende der Welt. Näher werden wir der Unsterblichkeit nie mehr sein, Jim!«

Und Watson antwortet: »Ich wußte es würde schön sein.« (Jackson)

Einerseits ist die Szene lächerlich, zwei Bastler reden angesichts eines Blechmodells vom Geheimnis des Lebens. Andererseits hat Cricks Rede den Charakter eines Hohen Liedes, eines neuen, patriarchalen Mythos. Sie fusioniert einen griechisch-patriarchalen

Schöpfungsmythos mit der Schöpfungsgeschichte der jüdischen, christlichen und islamischen Religion. Dabei tritt ein Mann an die Stelle Evas, an die Stelle der Frau. Das Blechmodell von der DNS ersetzt die alten weiblichen Fruchtbarkeitsgöttinnen, den »Schoß der Menschheit«. Dem neuen Schoß, dem Modell Doppelhelix haucht man mittels seiner Schöpferkraft Leben ein – und gewinnt Teilhabe an der Unsterblichkeit und Macht über das Leben. Das Lebendige muß zu etwas Maschinhaftem gemacht werden, um vom Mann geschaffen werden zu können, damit es – und darüber er – scheinbar unsterblich werden kann. Zumindest bemerkenswert finde ich dabei, daß in diesem neuen Mythos doch wieder zwei Spiralen – diesmal die Doppelhelix – zum zentralen Symbol des – angeblich – Lebendigen werden. In matriarchalen Mythen gelten Spiralen als Symbol für das Leben in der Abfolge Geburt, Tod und Wiedergeburt. Die modernen Spiralen sind unsterblich – und auf eine gewisse Art linearisiert: Folgt man dem Weg dieser Spiralen, den Phosphorsäure-Zucker-Ketten, so bewegt man sich immer im gleichen Abstand um eine Gerade herum, an dieser entlang.

Die Gegenüberstellung, hier das Lebendige – dort das »Tote« (Sachen, Dinge, Gegenstände, Maschinen), wie es in der feministischen Diskussion zur Charakterisierung der »Perversion der modernen Gesellschaft« (vgl. Bennholdt-Thomsen) häufig gemacht wird, halte ich für falsch. Denn das »Tote« kann nur das sein, was einmal gelebt hat und gestorben ist. Die Durchmechanisierung alles Lebendigen – die mit der Mechanisierung des lebendig gedachten Kosmos im 16. Jh. begonnen hat und jetzt in der »Chemiechanisierung« der Pflanzen, Bakterien, Tiere und Menschen seine Vollendung zu finden scheint – ist eine Leugnung des Todes als Element des Lebendigen. Und genau das macht uns das Leben schwer.

In der Suche nach dem »Unsterblichen, das nicht geboren wird« sah Christel Neusüß die Grundlage für die gegenwärtige Zerstörung unserer Lebensbedingungen. Die Physiker fanden es in ih-

rer Form von »Energie« (vgl. Neustüß), die Biologen finden und erfinden es in der DNS und der molekularen Definition des Lebendigen.

Ein wesentlicher Aspekt dieser Suche nach dem »Unsterblichen, das nicht geboren wird« ist die Leugnung des patriarchalen Menschen, daß er sein Leben einer Frau verdankt.

LITERATUR

Rübsamen, Rosemarie, »Patriarchat, der (un-)heimliche Inhalt der Naturwissenschaft und Technik«, in: Luise F. Pusch (Hg.), *Feminismus, Inspektion der Herrenkultur*, Frankfurt 1983.

Merchant, Carolyn, *Der Tod der Natur, Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*, München 1987.

Markl, Hubert, »Evolution und Gentechnologie, Der Mensch als biologischer ›Erfolg‹«, in: *Energiewirtschaftliche Tagesfragen*, Heft 8, 1988a.

Schuster, Peter, »Vom Makromolekül zur primitiven Zelle – die Entstehung biologischer Funktion«, in: Hoppe / Lohmann / Markl / Ziegler, *Biophysik*, Heidelberg 1977.

Kuhn, Hans, »Modell der Selbstorganisation und der präbiotischen Evolution«, in: Hoppe et al., a.a.O.

Markl, Hubert, *Evolution und Gentechnik, Eröffnungsvortrag des Kongresses und der Ausstellung »Biochemische Analytik«*, München 18.4.1988b.

Weisz, Paul B., *The Science of Biology*, San Francisco 1971.

Czihak, G. / Langer, H. / Ziegler, H. (Hg.), *Biologie, ein Lehrbuch für Studenten der Biologie*, Heidelberg 1976.

Bernal, J.D., *Sozialgeschichte der Wissenschaft*, Bd. 3, Reinbek 1970.

Lexikon der Biologie, Bd. 5, Herder Verlag, Freiburg 1985.

Spielmann, Horst, Persönliche Mitteilung, 1988b.

Satzinger, Helga, »Wider die Ermordung des Nachtigalls,

zur Ethikdebatte um Embryonenforschung«, in: *Wechselwirkung*, Berlin, Mai 1988a.

dies., »Zur Gestalt und Bedeutung des Tötungsvorwurfs im Zusammenhang mit Gen- und Fortpflanzungstechniken«, Vortrag zur Anhörung ›Abtreibung neudiskutieren‹, Die Grünen im Bundestag, Bonn, Dezember 1988b, im Druck.

Watson, James D., *Die Doppelhelix, Ein persönlicher Bericht über die Entdeckung der DNS-Struktur*, Reinbek 1969.

Jackson, Mick, *Wettlauf zum Ruhm*, Dokumentarfilm 1988.

Bennholdt-Thomsen, Veronika, »Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage«, in: *Frauen und Ökologie*, die Grünen im Bundestag, AK Frauenpolitik (Hg.), Köln 1987.

Neusüß, Christel, »Was ist das eigentlich, Energie? und: Ist sie sterblich oder unsterblich?« in: *Die »Subsistenz-Perspektive« – Ein Weg ins Freie?*, Materialien 1/1988, Evangelische Akademie Bad Boll, 1988.

LIEBE FRAUEN,

wir möchten Euch danken für die viele Arbeit, die Ihr in die Vorbereitung des Kongresses »Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien« in Frankfurt gesteckt habt. Vielleicht war das tatsächliche Ausmaß der Arbeit gar nicht so offensichtlich, gerade weil vieles, wie die Essensversorgung, die Organisation der Räume, usw., problemlos lief.

Ausgangspunkt einiger Überlegungen, die wir zur Diskussion stellen wollen, war die Abschlußveranstaltung des Kongresses, das Abschlußplenum zur Verabschiedung der Resolutionen.

Unserer Meinung nach gab es viel zu viele Einzelresolutionen, und die Art und Weise, darüber abzustimmen, war ein chaotischer Abklatsch herrschender Männerpolitik. In diesem Rahmen war eine Diskussion unmöglich. Es war eine Massenabfertigung per Mehrheitsbeschluß.

Wir kritisieren die Gentechnik und herrschende Naturwissenschaft und damit die Prinzipien, die ihnen zugrunde liegen, nämlich lebendige Zusammenhänge zu zerteilen und zu zerstückeln. Gleichzeitig reproduzieren wir dabei die herrschende Form der Machtpolitik (z.B. Abstimmungsmodell, Resolutionen, Vertreterpolitik). Basiert diese Form der Politik nicht auf denselben Strukturen, die wir bei der Naturwissenschaft kritisieren? (...)

Unserer Einschätzung nach ist die Hauptwirkung des Kongresses die Stärkung der Teilnehmerinnen in ihrer politischen Arbeit und ihrem Leben zu Hause. Und in erster Linie das bewirkt letzten Endes Veränderungen, weniger die Veröffentlichung derart umfangreicher Resolutionen. Wir sind mit viel Power vom Kongreß nach Hause gefahren und haben Anstöße bekommen, hier weiterzuarbeiten.

Statt sich mit vielen Resolutionen zu beschäftigen, wäre die Zeit besser genutzt gewesen, darüber zu diskutieren, wie wir uns ei-

gentlich Frauenpolitik vorstellen, was z.B. anders auf einem Frauenim Vergleich zu einem »normalen« Kongreß sein soll. Dazu gehört unserer Meinung nach die Auseinandersetzung mit Betroffenheit / Distanzierung zum Thema Kriminalisierung und §129a.

Frauenpolitik zu machen, heißt sicher auch zu lernen, Verantwortung zu übernehmen für die Situationen, die entstehen, und sie zu verändern, wenn sie unangenehm werden. Es heißt auch, weniger in einer Konsumentinnenhaltung darauf zu warten, was passiert, was andere vorbereitet haben.

Bremer Frauengruppe

Einerseits dienen die
Ergebnisse der
Naturwissenschaft
patriarchalen
Herrschaftsverhältnissen,
andererseits sind die Inhalte
der Naturwissenschaft selbst,
ihre Erklärungen von
Naturzusammenhängen
verquer, oder, anders
formuliert, es ist vielleicht ein
großer Irrtum, die
Naturwissenschaft für die
Wissenschaft von der Natur
zu halten.